

Sebastian Althoff

DIGITALE DES- ÖKONOMIE

Unproduktivität, Trägheit und Exzess
im digitalen Milieu

[transcript] Digitale Gesellschaft

The background of the cover features a red sofa in a room with red acoustic foam panels in the foreground. The entire scene is bathed in a red light, creating a monochromatic aesthetic.

Sebastian Althoff

Digitale Desökonomie

Unproduktivität, Trägheit und Exzess im digitalen Milieu

[transcript]

Die erste Fassung der vorliegenden Publikation ist 2021 von der Fakultät für Philologie an der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation angenommen worden.
Gutachterinnen: Prof. Dr. Friedrich Balke, Prof. Dr. Maria Muhle
Datum der Disputation: 01.02.2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Sebastian Althoff**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Katherine Behar – »Clicks« (frame from video) from Modeling Big Data, 2014. Courtesy of the artist.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839466902>

Print-ISBN: 978-3-8376-6690-8

PDF-ISBN: 978-3-8394-6690-2

EPUB-ISBN: 978-3-7328-6690-8

Buchreihen-ISSN: 2702-8852

Buchreihen-eISSN: 2702-8860

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

0. Einleitung	7
0.1 Ökonomie, Gegenökonomie, Desökonomie	8
0.2 Aufbau der Arbeit	20
1. Digitale Ökonomie	27
1.1 Gouvernamentalität	31
1.2 Algorithmische Gouvernamentalität und das digitale Milieu	42
1.3 Konsument-Produzent*innen	63
2. Digitale Gegenökonomie	69
2.1 Detox	69
2.2 Souveränität	74
2.3 Kritik der Gegenökonomie	81
3. Digitale Desökonomie	93
3.1 Desökonomie digitaler Bilder	94
3.1.1 Hingabe: <i>How Not to Be Seen</i> von Hito Steyerl	94
3.1.2 Unproduktivität: <i>Hostage Video Still</i> von Seth Price	111
3.1.3 Mimese	129
3.1.4 Automatische Produktion: <i>Tracking Transience</i> von Hasan Elahi	147
3.2 Desökonomie der Daten	171
3.2.1 Dicke_fette Daten: <i>Clicks</i> von Katherine Behar	172
3.2.2 Daten und Begehren: <i>Fag Face Mask</i> von Zach Blas	185
4. Schluss: Flow vs. Trägheit	217
Abbildungsverzeichnis	223
Bibliografie	225

Zeit und Aufmerksamkeit vergibt, sondern endlos wartet. Gleich dem Fett treiben die so produzierten Daten nichts mehr an, geben nicht Energie für die algorithmische Gouvernementalität des digitalen Milieus, sondern sammeln sich bloß an – *a moment on the lips, a lifetime on the hips*. Behar zieht entsprechend eine Parallele zwischen Fettleibigkeit und Daten:

Obesity is an instance of biopower that dismantles individual sovereignty. [...] Obesity is an endemic, not an epidemic, a chronic condition requiring perpetual management, not a crisis in need of a cure; and it deals in populations, not persons. The same could be said of big data. Both are surfeits set for management and the more we eat and click, the more management we require.³¹⁷

Behar macht, indem sie auf die Arbeit verweist, die zum Funktionieren von Datenbanken nötig ist, zuletzt diese Speichermedien zum Interventionsfeld. Diese werden demnach nicht als immaterielle Cloud vorgestellt, die endlose Aufnahmekapazitäten haben, sondern als Körper, deren stetes Anwachsen grotesk wirkt und von Nicht-Souveränität zeugt. Der Körper als Datenbank macht die Endlichkeit jeder Aufnahmekapazität deutlich, sei sie noch so groß, und stellt die Frage, was mit all den Daten passiert, die sich zwar in den weltweiten Datenbanken von großen Internetunternehmen ansammeln, aber keine Informationen liefern und sich in keine Muster einspeisen. Sie stellt die Frage: Korreliert der immer größere Anwuchs von Daten ausschließlich mit einem größeren Ressourcenreichtum; oder auch mit einer immer größeren Akkumulation von nutzlosen Daten, die sich gleich Fett in den Datenbanken abgelagern und immer mehr Platz auf den Festplatten einnehmen?

3.2.2 Daten und Begehren: *Fag Face Mask* von Zach Blas

Daten sind nicht gleich Datenspuren. Spuren, so lassen sich Rouvroy und Berns verstehen, verweisen unmittelbar auf den Zusammenhang ihrer Entstehung, auf Käufe, Bewegungen, die Nutzung eines Wortes oder einer Sprache, so ihre Beispiele. Daten sind dagegen vom unmittelbaren Kontext abstrahiert, um sie vergleichbar zu machen. Sie haben nicht in sich Bedeutung, sondern bekommen Bedeutung erst durch das Zusammenspiel mit anderen Daten.³¹⁸ Dieser Unterschied zwischen Spuren und Daten bleibt oft unbeobachtet, da Datenspuren ohnehin schon in einer höchst standardisierten Weise produziert werden. Die Interaktionen der Nutzer*innen mit dem digitalen Milieu sind nicht beliebig, sondern eingebunden in eine Infrastruktur aus Suchmasken, Like-Buttons und Hyperlinks, die der Nutzung

317 Behar, *Bigger than You: Big Data and Obesity – An Inquiry toward Decelerationist Aesthetics*, 23f.

318 Vgl. Rouvroy und Berns, »Gouvernementalité algorithmique et perspectives d'émancipation: Le disparate comme condition d'individuation par la relation?«, 169.

Grenzen setzt. Der Wandel von Spuren zu Daten, die Abstrahierung und Reduzierung, ist in diesem Kontext unproblematischer. Es gibt aber auch Spuren, die nicht bereits in standardisierten Kontexten entstanden sind. Digitale Bilder, die nicht als Bild- sondern als Informationsquelle genutzt werden sollen, sind ein Beispiel für eine solche Art von Spuren. An ihnen lässt sich deshalb die Reduzierung von Datenspuren zu vergleichbar gemachten Daten nachvollziehen, die für Daten grundsätzlich notwendig ist, hier nun aber mit wesentlich mehr Aufwand verbunden ist, weil sie nachträglich erreicht werden muss. Beispielfhaft dafür stehen im Folgenden zwei Studien, die in unterschiedlicher Weise versuchen, eine nachträgliche Standardisierung von Bildern zu erreichen, um auf diese Weise Informationen und Schlüsse aus diesen Daten zu ziehen. Die Informationen, die die Studien zu gewinnen suchen, betreffen die sexuelle Orientierung der porträtierten Personen, die Klassifizierung als hetero- bzw. homosexuell.

Die *Fag Face Mask*, ein Kunstwerk von Zach Blas, wurde in Reaktion zu einer solchen Studie konzipiert. Die Datenproduktion in diesem Werk ist, wie ich zeigen werde, von einem queeren Begehren geleitet, das sich diesen Studien teilweise anlehnt, um die Daten zur Anhäufung zu treiben, ohne sie aber durch eine Reduzierung/Abstrahierung wieder produktiv zu machen. Im Unterschied zu den Studien ist dabei in der *Fag Face Mask* das queere Begehren nicht eine Erkenntnis, dessen (Nicht-)Vorliegen aus den Daten zu extrahieren ist, sondern wird den Daten und der Produktion von Daten und Datenclustern eingeschrieben. Wir haben es also in diesem Kapitel mit zweierlei Materialien, mit den Studien und der *Fag Face Mask*, zu tun, in denen sich, wie ich weiter argumentieren werde, zweierlei Begehren abzeichnen: Ein Begehren, das Vergleichbarkeit erlaubt nach der Art, Nutzer*innen, die x mochten, mochten auch y, und ein Begehren nach Gleichheit (*sameness*), das zum Exzess tendiert und der notwendigen Reduzierung von Datenspuren zugegen läuft.

i) *Die Studien*: Christiane Lewe beschreibt das Aufkommen solcher Art von Studien, die versuchen aus Porträts Informationen über Personen zu extrahieren, als Revival der Physiognomie.³¹⁹ Physiognomie ist die Lehre, von Körpermerkmalen auf Eigenschaften einer Person zu schließen, geprägt von Männern wie Johann Caspar Lavater, Cesare Lombroso oder Francis Galton. Dass an diese zutiefst problematischen, von der Vorstellung von bestimmten Typen geprägten Studien derzeit angeknüpft wird, scheint dabei nicht an neuen Erkenntnissen zu liegen, sondern vor allem an neuen Möglichkeiten, die die Unmengen von digitalen Bildern, die leicht für Forscher*innen verfügbar sind, und die Technologien, die mit diesen Unmengen umgehen können, bereithalten. Dieses Revival ist somit davon getrieben, In-

319 Vgl. Christiane Lewe, »Surface and Depth: The Revival of Physiognomy in Deep Learning«, in *Un/Masking: Reflections on a Transformative Process*, hg. von Anna Baccanti u.a. (Berlin: Nefelis, 2021), 135–56.

formationen aus Bildern zu extrahieren, um die Porträts von Datingseiten oder Seiten sozialer Medien wie Facebook operativ zu machen. Es folgt dem Motto: Man hat Bilder, nun gilt es, damit etwas anzufangen. Also werden mithilfe von Technologien, die solche Mengen handhabbar machen, Gesichter ausgelesen und nach Mustern und Gemeinsamkeiten gesucht. Das Revival der Physiognomie bestätigt die Beobachtung von Zuboff, dass im *surveillance capitalism* die Suche nach menschlichen Erfahrungen, die sich in Daten übersetzen lassen, immer weiter ausgedehnt werden muss. Man könne dies nach ihr an der Entwicklung nachvollziehen, die Google durchgemacht hat:

This explains why Google's supply chains began with Search but steadily expanded to encompass new and even-more-ambitious territories far from clicks and queries. Google's stores of behavioral surplus now embrace everything in its online milieu: searches, e-mails, texts, photos, songs, messages, videos, locations, communication patterns, attitudes, preferences, interests, *faces*, emotions, illnesses, social networks, purchases, and so on.³²⁰

ii) *Fag Face Mask*: Die Serie *Facial Weaponization Suite* (2011–2014), zu der die *Fag Face Mask* gehört, besteht aus in 3D-Druckern produzierten Masken, Workshops, Performances, Fotos und einem Video – dem *Facial Weaponization Communiqué: Fag Face* (2012). Die Masken entstanden im Rahmen von Workshops und basieren auf den Gesichtsdaten der Workshop-Teilnehmer*innen. In den Workshops setzten sich die Teilnehmer*innen zunächst mit der globalen und lokalen Politik von biometrischer Überwachung und Gesichtserkennung auseinander. Anschließend wurden die Gesichter der Teilnehmer*innen mittels einer Kinect, ursprünglich ein Bewegungssensor für Xbox 360, gescannt.³²¹ Im Falle der *Fag Face Mask* seien dies nach Aussage von Blas die Gesichter von queeren Männern gewesen. Blas nutzt somit selbst eine Technologie, auf die er sich kritisch bezieht, das heißt, er legt selbst eine Datenbank mit den gescannten Gesichtern queerer Männer an und setzt sie damit eben der Gefahr aus, vor der der Workshop warnen soll. Durch eine 3D-Modellierungssoftware wurde aus diesen Scans im nächsten Schritt ein 3D-Modell des Gesichts entwickelt. Die verschiedenen modellierten Gesichter wurden anschließend übereinandergelegt, wobei sie sich gegenseitig überlagert und durchstoßen haben, um somit ein amorphes Gebilde zu schaffen, welches keine Ähnlichkeit mehr mit einem Gesicht

320 Zuboff, *The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*, Kap. 5 – The Elaboration of Surveillance Capitalism: Kidnap, Corner, Compete (I. The Extraction Imperative) [Herv. S.A.].

321 Vgl. Zach Blas, »Escaping the Face: Biometric Facial Recognition and the Facial Weaponization Suite«, *Media-N, CAA Conference Edition* 9, Nr. 2 (2013), <http://median.newmediacampus.org/caa-conference-edition-2013/escaping-the-face-biometric-facial-recognition-and-the-facial-weaponization-suite/>.

hat. Wie noch eingehend zu betrachten sein wird, wird dabei nicht irgendein Durchschnitt abgebildet oder sonst statistisch auf die Gesichter zugegriffen, vielmehr hat Blas diesen Prozess in einem Vortrag als »moving around and playing with layers [...] on the z-axis«³²² beschrieben. Anschließend wurden aus dem aus überlagerten Gesichtern bestehenden Gebilde in einem 3D-Drucker Masken hergestellt, die die Workshopteilnehmer*innen in öffentlichen, in der Gruppe erarbeiteten Interventionen trugen. Blas hat auf diese Weise vier verschiedene Masken produziert.

*Abb. 8: Zach Blas – Facial Weaponization Suite:
Fog Face Mask*



October 20, 2012, Los Angeles, CA, 2012, Courtesy
of the Artist

322 ZKM | Institut für Bildmedien, *To Mask and to Hide – Maskieren und Verstecken: Vortrag von Zach Blas* (Vortragsdokumentation, 29 min 27 sec, 2016), 00:16:47-00:16:51, <https://zkm.de/meda/video/maskieren-und-verstecken-0>.

Die erste, die in pink gehaltene *Fag Face Mask* entstand 2012 in einem Workshop während dem *Christopher Street West Pride Festival* in Los Angeles. Im Rahmen der Ausstellung des ZKMs, in der ich das Werk sah, wurden die Masken und stilisierte Fotos von Personen, die die Masken tragen, neben Fotos der von den Workshop-Teilnehmer*innen inszenierten Performances und Proteste und dem *Communiqué* gezeigt. Das *Communiqué* zeigt Überwachungs- und Nachrichtenmaterial neben einer animierten Repräsentation der *Fag Face Mask* und einer* einen Sprecher*in, vermutlich Blas, der die 3D-gedruckte Version der *Fag Face Mask* trägt. Die weiteren Masken, auf die ich hier nicht weiter eingehen möchte, sind schwarz, blau und silbern und beziehen sich jeweils auf bestimmte Problematiken biometrischer Überwachung, unter der besonders marginalisierte Gruppen sowohl durch eine gesteigerte als auch verringerter Sichtbarkeit leiden. Insbesondere die Produktionsweise der *Fag Face Mask* steht im Weiteren im Fokus. Diese ist, zur Erinnerung: Die Gesichter queerer Männer wurden gescannt, die so gewonnenen Gesichtsdaten übereinandergelegt und vermischt, wodurch die Maske geformt wurde, die anschließend ausgedruckt wurde.

Die beiden verschiedenen Materialien stehen in enger Verbindung: Die Studie von Nicholas O. Rule und Nalini Ambady (2008), die eine der frühesten Studien im Rahmen des Revivals der Physiognomie darstellt und nach dem Zusammenhang zwischen Gesichtsmerkmalen und sexueller Orientierung von *weißen* cis Männern fragt, war Anlass für die *Fag Face Mask*. Sie wird von Blas in seinen Schriften in den Kontext von Überwachung gestellt, insbesondere den Kontext einer biometrischen Überwachung, durch die auf lange Sicht das Gesicht ähnlich wie der Fingerabdruck zweifelsfrei einer bestimmten Person zugeordnet werden sollte. Damit legt Blas den Fokus auf das vollendete Werk, die Maske als etwas, welches das Gesicht verdeckt und mit dem man sich in Protesten als Kollektiv zeigen kann.³²³ Ich möchte mich dagegen auf den Herstellungsprozess der *Fag Face Mask* fokussieren und sie damit in Bezug zur Entwicklung setzen, die die Studie von Rule/Ambady erfahren hat. Dafür bespreche ich eine zweite Studie, diese von Yilun Wang und Michal Kosinski. Wie Rule/Ambady folgen sie der Frage, ob sexuelle Orientierung am Gesicht *weißer* cis Männer (und cis Frauen) ablesbar ist. In ihrer Arbeit zeigt sich mit den Technologien, die sie dafür einsetzen, aber deutlicher noch ein Operativ-machen der Bilder. Indem ich insbesondere auf den Moment des Übereinanderlegens im Produktionsprozess der *Fag Face Mask* eingehe, möchte ich zeigen, wie sich dieses Werk solchen Studien anschließt, ohne aber die Reduzierung in diesen Studien zu reproduzieren.

323 Vgl. Zach Blas, »Informatic Opacity«, *The Journal of Aesthetics and Protest*, Nr. 9 (2014); Zach Blas, »A Cage of Information, or, What is a Biometric Diagram«, in *Documentary across disciplines*, hg. von Erika Balsom und Hila Peleg (Cambridge, MA: The MIT Press, 2016), 80–90; Zach Blas und Jacob Gaboury, »Biometrics and Opacity: A Conversation«, *Camera Obscura* 31, Nr. 2 (2016).

Getrieben ist dieses ›mit und gegen‹-Arbeiten von einem queeren Begehren, das die Gesichter zur Anhäufung bringt und eine Reduzierung der Spuren negiert. Dieses Begehren findet sich in zwei peripheren Kommentaren von Blas: In einem Vortrag, den Blas 2016 am ZKM gehalten hat, nennt er als den Startpunkt seiner Arbeit eine ›lustige‹ Vorstellung, die einer Potenzierung des Geteilten gleichkommt: Wenn man laut der Studie von Rule/Ambady die sexuelle Orientierung *eines* Gesichts feststellen könnte, müssten zwanzig Gesichter schwuler Männer übereinander getragen einen doch »super gay«³²⁴ machen. Blas wiederholt hier eine Vorstellung, die sich auch in der Physiognomie wiederfindet, nämlich die Vorstellung eines Idealtyps, den ich mit Leo Bersani in einem weiteren Schritt in Bezug zu einem Begehren nach Gleichheit (*sameness*) setzen werde. Der zweite Kommentar kreist um den Ausdruck eines »fag fucking«³²⁵ mit dem Blas in einem frühen Artikel der Schmähung entgegentritt, die hinter dem Begriff eines *fag face* zu finden ist. Im *fag fucking* steckt eine Hingabe an den homosexuellen Akt, die an dessen Spuren festhält. Beide Begriffe kombinieren sich zu einem queeren Begehren, das zur Auffürmung tendiert (*super gay*) und sich gegen Reduzierung wendet (*fag fucking*).

Revival der Physiognomie: Zwei Studien

Der Anlass für die *Fag Face Mask* war eine Studie, die 2008 an der Tufts University von Nicholas O. Rule und Nalini Ambady durchgeführt wurde und die Idee eines ›Gydar‹ aufgreift und legitimiert, also die Annahme, dass sexuelle Orientierung anderer geortet werden kann. Die Teilnehmer*innen an der Studie sollten die sexuelle Orientierung von *weißen*, als cis gelesenen Männern abschätzen. Dafür wurde ihnen in schneller Abfolge Bilder von als hetero- und homosexuell kategorisierten Männern gezeigt. Die Studie versucht dabei von vornherein durch die Beschränkung auf und die Entkleidung des Gesichts von kulturellen Markern und Markierungen abzusehen und damit zu einem statischen, gleichbleibenden Gesicht ›hinter‹ den willentlichen Veränderungen von Make-Up und Mimik vorzudringen. Wie Rule/Ambady zusammenfassen: »In the current work we examine whether male sexual orientation can be judged from static, exclusively facial cues at rapid exposures.«³²⁶ In einer ersten Versuchsanordnung wurden dazu Bilder von persönlichen Webseiten heruntergeladen, in denen sich die als cis gelesenen Männer selbst entweder als hetero- oder homosexuell identifizierten. Nur solche Fotos wurden genommen, in denen direkt in die Kamera geschaut wurde, und die frei von Schmuck, Brillen, Gesichtsbearbeitung oder ähnlichen Alterationen waren. Die Bilder wurden dann aus ihrem ei-

324 ZKM | Institut für Bildmedien, *To Mask and to Hide – Maskieren und Verstecken: Vortrag von Zach Blas*, 00:19:35-00:19:36.

325 Zach Blas, »Fag Face«, 2013, <http://recapsmagazine.com/review/fag-face-by-zach-blas>.

326 Nicholas O. Rule und Nalini Ambady, »Brief exposures: Male sexual orientation is accurately perceived at 50 ms«, *Journal of Experimental Social Psychology* 44 (2008): 1101.

gentlichen Kontext genommen, auf weißem Hintergrund platziert und bis auf Haare und Ohren beschnitten. Zuletzt wurde die Größe standardisiert und die Bilder in Graustufen skaliert.³²⁷ In einer zweiten Versuchsanordnung wurde die Abstraktion von jedem willentlichen Ausdruck in dem Gesicht noch weitergetrieben: Es wurden Fotos von Facebook genommen, in denen die in der Studie aufgenommenen Versuchspersonen getaggt wurden, die sie selbst aber nicht gepostet hatten und in denen sie nicht die zentrale Figur waren. So sollte vermieden werden, dass die Personen sich auf bestimmte Weise zeigen oder ein spezifisches Foto ausgewählt wurde, weil man darin auf eine bestimmte Weise aussieht. In dieser Anordnung wurden außerdem mit Adobe Photoshop Frisuren entfernt.³²⁸

Diese Fotos wurden dann jeweils Teilnehmer*innen gezeigt, mit dem Ergebnis, dass, so die Studienleiter*innen, die sexuelle Orientierung dieser als cis gelesenen Männer mit einer größer denn zufälligen Wahrscheinlichkeit identifiziert werden konnte, selbst wenn die Fotos nur für 50 Millisekunden erschienen.³²⁹ Obwohl Rule/Ambady nicht behaupten, dass die sexuelle Orientierung notwendigerweise genetisch ist – nur, dass das Gesicht eine sehr reiche Quelle nonverbaler Informationen sei –,³³⁰ folgen sie doch der Vorstellung, dass es etwas Homosexuelles an Gesichtern gibt. Sie legitimieren damit die Schmähung, wie Blas hervorhebt, ein *fag face*, also ein ›Schwuchtelgesicht‹, zu haben.³³¹ Die Studie wird auch in dem Video referiert, welches Teil der *Facial Weaponization Suite* ist, dem *Facial Weaponization Communiqué: Fag Face: Man sieht einen Bericht aus Scientific American* gefolgt von einer schnellen Abfolge der in der Studie genutzten, beschnittenen Porträts auf weißem Grund. Ein mechanisches Voiceover gibt das Wesentliche der Studie wieder. Mitten in der Abfolge der sich abwechselnden Gesichter wechselt das *Communiqué* kurz zu einem schlecht ausgeleuchteten Video, auf dem grob eine Person zu erkennen ist, die eine andere Person von hinten im Würgegriff hält. Im Untertitel heißt es: »Is that what you want, huh? You want your fag face bashed?«³³² Der Bezug zur Studie ist somit nicht nur der anfängliche Anlass für die *Facial Weaponization Suite*, sondern auch Teil des Werkes.

Die Versuchsanordnung zeigt dabei die Arbeit, die gemacht werden muss, um Gesichter vergleichbar zu machen und die Fotos von Intentionalität zu reinigen. Hier wird eine Arbeit sichtbar, die in standardisiert erhobenen Daten bereits vollzogen ist und dadurch unsichtbar bleibt. Durch die Art der Datenerhebung, wie sie

327 Vgl. Rule und Ambady, 1101.

328 Vgl. Rule und Ambady, 1103f.

329 Vgl. Rule und Ambady, 1101.

330 Vgl. Rule und Ambady, 1105.

331 Vgl. Blas, »Fag Face«.

332 Zach Blas, »Facial Weaponization Communiqué: Fag Face«, in *Facial Weaponization Suite* (Multimedia-Installation, Plastikmasken, HD-Video mit Audio, 8 min 11 sec, Fotodokumentation, 2011), 00:04:34-00:04:44.

Google oder Facebook betreiben, ist ausgeschlossen, dass man bei der Produktion von Daten so etwas wie eine bestimmte Pose einnehmen oder sich auf bestimmte Weise präsentieren kann. Die Fotos, auf die Rule/Ambady zurückgreifen müssen, entstehen dagegen in verschiedenen Kontexten, von verschiedenen Blickpunkten aus, mit verschieden guten Kameras geschossen, zu verschiedenen Zeiten, verschieden ausgeleuchtet. Die Personen in den Bildern tragen noch dazu verschiedene Frisuren, mal Brille, mal nicht, mal Make-Up, mal nicht usw. Die Fülle dieser Variationen muss reduziert werden, damit letztendlich Gleiches mit Gleichem verglichen wird, das heißt Gesichter mit Gesichtern, und nicht die berühmten Äpfel mit Birnen. Vergleichbarkeit durch Standardisierung und Reduzierung zu schaffen, war schon bei den Vorläufern dieses Revivals gängige Methode. Da Physiognomie wesentlich einer Bildanalyse gleichkommt, braucht es Wege, Körper und Bild möglichst zur Deckung zu bringen, damit der Körper in den Bildern transparent hervortritt – und das heißt auch in immer gleicher, kontrollierter Weise. Lavater nutzte dazu etwa die Technik der Silhouette-Porträts, bei der eine Person im Profil zwischen dem Licht einer Kerze und einer Leinwand sitzt. Eine Person steht hinter der Leinwand und zeichnet die darauf geworfenen Umrisse ab. Am Ende gewann man auf diese Weise ein abstrahiertes Bild, in denen sich klar die Umrisse abbildeten, während alle anderen Gesichtsausdrücke und -züge verschwanden. Wie bei Rule/Ambady wird Wert auf die stabilen, sich nicht verändernden Elemente gelegt. Hält man dabei stets die gleichen Abstände zwischen Kerze, sitzender Person und Leinwand ein, konnten die Physiognomist*innen in der Folge die Höhe der Stirn, die Länge und die Krümmung der Nase oder die Form des Kinns der verschiedenen Silhouette-Porträts vergleichen.³³³ Lavater konnte für diese Studien zudem – ähnlich wie Rule/Ambady – auf eine Kultur des individuellen Porträts in den oberen Klassen zurückgreifen, sodass seine Kollektion nicht nur die von ihm aufgenommenen Porträts umfasste, sondern seine Studien in ein Netzwerk aus zirkulierenden Porträts eingelassen waren.³³⁴

Auf Vergleichbarkeit absehend, müssen in der Studie von Rule/Ambady entsprechend Fotos, die nicht ins Schema passen, auf denen das Gesicht teilweise oder ganz verdeckt ist, herausgefiltert werden; gleiches gilt für all die anderen Variablen in den genutzten Fotos – Schmuck, Gesichtsbeharrung, der Hintergrund –, die vom Gesicht ablenken könnten. Die Fotos stellen Spuren dar, die erst noch zu Daten gemacht werden müssen, indem sie vom Kontext abstrahiert und von jeder eigenen Bedeutung befreit werden, das heißt von einer Bedeutung, die sich aus den Spuren selbst und nicht erst aus dem Vergleich ergibt.³³⁵ Die Bilder werden entsprechend

333 Vgl. Lewe, »Surface and Depth: The Revival of Physiognomy in Deep Learning«, 143.

334 Vgl. Lewe, 144.

335 Vgl. Rouvroy und Berns, »Gouvernementalité algorithmique et perspectives d'émancipation: Le disparate comme condition d'individuation par la relation?«, 169.

nicht wie Überwachungsbilder gehandhabt, bei denen man in einer forensischen Arbeit auf den Inhalt und die Entstehung des Bildes zu schließen versucht oder die zur Identifikation von Individuen dienen, sondern als bloßes Vergleichsmaterial. Variablen werden reduziert, statt ein Mehr an Informationen zu begrüßen. Am Ende soll nur das »eigentliche« Gesicht bleiben, sodass man dieses mit anderen, auf das Gesicht reduzierte Porträts vergleichen kann. Bezieht man die Studie somit weniger auf eine (biometrische) Überwachung, wie Blas dies getan hat, und nimmt sie stattdessen als Vorbild für die notwendige Reduzierung, die in der Produktion von Daten vonstatten geht, zeigt sich die *Fag Face Mask* nicht nur als bloße Maskierung des Gesichts, sondern als Prozess, der sich gegen diese Reduzierung wendet.

Mit Blick auf Reduzierung statt auf Überwachung wird es ebenso möglich, die *Fag Face Mask* in Beziehung zur 2017 von Yilun Wang und Michal Kosinski durchgeführten Studie zu setzen, die sich als Nachfolgerin der Studie von Rule/Ambady verstehen lässt. Im Unterschied zu der Vorgängerstudie greift die Studie von Wang/Kosinski dabei auf ein *deep neural network* (DNN)³³⁶ namens VGG-Face statt auf menschliche Teilnehmer*innen zurück. Auch diese Studie untersucht dabei die Möglichkeit, sexuelle Orientierung im Gesicht abzulesen, stellt somit die Frage nach einem *fag face*. Auch hier geht damit eine nötige Reduzierung der aus dem Internet entnommenen Bilder einher. Der DNN in Frage, VGG-Face, wurde als Gesichtserkennungssoftware entwickelt, um Gesichter über mehrere Bilder hinweg wiederzuerkennen, das heißt, das gleiche Gesicht in verschiedenen Bildern wiederzufinden. In dem vorliegenden Fall wird es aber genutzt, um Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Gesichtern festzustellen. Die Arbeit von Wang/Kosinski umfasst dazu fünf aufeinander aufbauende Studien, wobei die erste Studie wiederum in a, b und c geteilt ist.

Für die Studie 1a wurden fast 300.000 von Datingseiten entnommene Porträts vereinheitlicht und gefiltert, wobei die Unterscheidung zwischen hetero- und homosexuellen Personen auf der Angabe des eigenen Geschlechts und dem Geschlecht der gewünschten Partner*innen basiert.³³⁷ Im Umgang mit diesen Fotos findet sich erneut jene Reduzierungsarbeit wieder, die ich oben schon im Zusammenhang mit der Studie von Rule/Ambady besprochen habe. Die Bilder wurden zuerst mittels Face++, einer Software, die ein Gesicht innerhalb eines Bildes lokalisiert, gefiltert.

336 DNNs sind Programme, die verschiedene Ebenen haben, bei der jede Ebene eine spezifische Art des Sortierens und Ordnen betreibt. In diesen Zusammenhang spricht man auch von *deep learning* als eine besondere Weise des *machine learnings*, die über simple Input-Output-Protokolle hinausgeht. Sie sind vor allem gut, um Muster in großen, unstrukturierten Datensätzen zu finden und daraus Vorhersagen zu treffen. Vgl. Jürgen Schmidhuber, »Deep Learning«, *Scholarpedia* 10, Nr. 11 (2015): 32832.

337 Vgl. Yilun Wang und Michal Kosinski, »Deep Neural Networks Are More Accurate Than Humans at Detecting Sexual Orientation From Facial Images«, *Journal of Personality and Social Psychology* 114, no. 2 (2018): 248.

Sie wurden nicht in die Studie aufgenommen, wenn sie kein oder mehrere Gesichter oder das Gesicht nicht frontal oder nicht groß genug zeigten. Mittels über Amazon Mechanical Turk (AMT)³³⁸ vermittelte Klick-Arbeiter*innen wurden aus der übrig gebliebenen Bildpopulation dann solche Gesichter entfernt, die als nicht erwachsen, *weiß* und vollständig sichtbar gelesen wurden und deren Geschlecht scheinbar von dem im Profil angegebenen divergierte. Ein Beispielblatt zeigt, dass somit die Gesichter von BIPOC genauso aus der Bildpopulation zu nehmen waren wie etwa animierte Gesichter. Gesichter vergleichbar zu machen, bedeutet somit in diesem Fall, nur cis-männliche, *weiße* Gesichter mit cis-männlichen, *weißen* Gesichtern, nur cis-weibliche, *weiße* Gesichter mit cis-weiblichen, *weißen* Gesichtern zu vergleichen. Im nächsten Schritt wurden dann noch einige zufällig ausgewählte Bilder herausgenommen, um die Größe und die Altersverteilung in den nach sexueller Orientierung und binärem Geschlecht geordneten Untergruppen anzugleichen. Zum Schluss wurden die übrigen Bilder wieder mittels Face++ beschnitten und die Größe der Bilder auf 224 x 224 Pixel vereinheitlicht.³³⁹

Die so gefilterten und vergleichbar gemachten Bilder wurden dann teilweise genutzt, um den DNN zu trainieren, teilweise um den so trainierten DNN zu testen. In der ersten Versuchsanordnung sollte VGG-Face darauf schließen, welcher vorher etablierten Gruppe – der als hetero- oder der als homosexuell kategorisierten Gruppe – ein bestimmtes Porträt jeweils ähnlicher sieht, ob die abgebildete Person also hetero- oder homosexuell sei. Dieses Verfahren wurde einmal für die als cis gelesenen Männer, einmal für die als cis gelesenen Frauen durchlaufen. Die Genauigkeit der Vorhersage der sexuellen Orientierung reichte laut den Autoren von 81–91 Prozent bei cis Männern (je nachdem, ob dem DNN mehrere Bilder der gleichen Person gezeigt wurden oder nicht) und 71–83 Prozent bei cis Frauen. Da die nach sexueller Orientierung geteilten Gruppen gleich groß waren, würde eine Genauigkeit von 50 Prozent einer zufälligen Entscheidung entsprechen.³⁴⁰ Was besagt dieses Ergebnis nun bzw. was ermöglichen solche Ergebnisse? Man könnte sich einerseits durchaus vorstellen, wie eine solche Technologie eingesetzt wird, und zwar nicht nur in als ›unaufgeklärt‹ verschrienen Ländern, in denen Homosexualität unter Strafe steht, sondern auch in selbsterklärten Horten der Toleranz, wenn etwa im Rahmen von Asylverfahren überprüft werden soll, ob Geflüchtete homosexuell sind, ob sie somit in ihren Ursprungsländern Verfolgung befürchten müssten. Schon jetzt gibt es in

338 AMT ist eine Plattform, welche Auftraggeber*innen und -nehmer*innen für prekäre Kleinst- und Gelegenheitsarbeiten wie etwa das Filtern von Bildern zusammenbringt. Im Falle der Studie von Wang/Kosinski wurden nur Auftragnehmer*innen akzeptiert, die bereits mindestens 1.000 Aufgaben ausgeführt hatten und mindestens eine positive Bewertung von 98% hatten. Vgl. Wang und Kosinski, 248.

339 Vgl. Wang und Kosinski, 248.

340 Vgl. Wang und Kosinski, 249f.

Westeuropa zweifelhafte medizinische Untersuchungen, um das Alter von Geflüchteten festzustellen, wenn strittig ist, ob jemand minderjährig ist oder nicht. Schon dieses Verfahren ist nicht nur wegen Ungenauigkeiten zu Recht umstritten.³⁴¹ Andererseits muss man die oben angegebenen Ergebnisse mit Vorsicht genießen. Eine Wahrscheinlichkeit von 91 Prozent hört sich beeindruckend (und beängstigend) an, erstens ist diese hohe Wahrscheinlichkeit aber Ausdruck der idealen Bedingungen, die in der Studie von Wang/Kosinski gegeben sind, in der die Bilder gefiltert, standardisiert und offen (!) homo- und heterosexuelle Personen in gleicher Anzahl vorhanden sind. Zweitens würde selbst dieser Prozentsatz bedeuten, dass immer noch ein großer Anteil an Personen »falsch« kategorisiert werden würde (insofern man annimmt, dass es eine »richtige« Kategorisierung gibt). Ob diese Studie den Beweis liefert, dass sexuelle Orientierung tatsächlich durch Gesichtsmerkmale ablesbar ist, ist darüber hinaus keinesfalls eindeutig, denn es ist unklar, worauf sich VGG-Face bezieht, wenn es Entscheidungen trifft. DNNs sind gut darin, Muster zu sehen, sie gelten aber als wesentlich opak. Auch wenn es sich bei ihnen nicht fundamental um eine sogenannte Blackbox handelt, insofern es Ansätze gibt, die Entscheidungswege des DNN zu verstehen und reproduzierbar zu machen, lassen sich diese doch nicht einfach transparent machen. Man kann somit vorerst nur versuchen, annähernd nachzuvollziehen, aus welchen Variablen diese Muster abgeleitet werden.³⁴² Es kann etwa sein, dass sich der DNN gar nicht auf den Inhalt, sondern auf Eigenschaften der Bilder fixiert. Das Muster, nach dem gesucht wird, kann somit in gewisser Weise abgelenkt werden: Statt die Korrelation frei zu legen, auf die man es eigentlich angelegt hat – in diesem Fall die Korrelation zwischen Menschen gleicher sexueller Orientierung – taucht etwas Drittes auf, die Korrelation etwa von einem Stil, einer Pose, einem Ausdruck oder der Qualität der Bilder. Das Ergebnis, welches man durch einen DNN erhält, hängt somit von den Inhalten ab, mit denen man den DNN füttert. Dieses Problem zeigt sich etwa in dem, was Kate Crawford als »Artificial Intelligence's White Guy Problem«³⁴³ bezeichnet: Weil die Daten, die in die Entwicklung solcher DNNs einfließen, oft von *weißen* cis Männern stammen, werden die Gesichter von BIPOC durch DNNs schlechter erkannt oder falsch zu- und eingeordnet.³⁴⁴ Der Input determiniert den Output der DNNs.

341 Vgl. Thomas Nowotny, »Plötzlich volljährig? Das genaue Alter kann man nicht feststellen«, *Heft zum Tag des Flüchtlings*, 17. Mai 2018, <https://www.proasyl.de/hintergrund/ploetzlich-volljaehrig-das-genaue-alter-kann-man-nicht-feststellen/>.

342 Vgl. Andreas Sudmann, »On the Media-political Dimension of Artificial Intelligence: Deep Learning as a Black Box and OpenAI«, *Digital Culture & Society* 4, Nr. 1 (2018): 187ff.

343 Kate Crawford, »Artificial Intelligence's White Guy Problem«, *The New York Times*, 25. Juni 2016, <https://www.nytimes.com/2016/06/26/opinion/sunday/artificial-intelligences-white-guy-problem.html>.

344 Vgl. Crawford.

Wang/Kosinski reagieren auf diese Abhängigkeit vom Input in einem ersten Schritt damit, dass die verwendeten Bilder mittels Face++ und AMT, wie oben schon angemerkt, gefiltert werden. Auch damit kann man aber nicht ausschließen, dass sich nicht etwas Ablenkendes in die Bilder selbst eingeschlichen hat. Deshalb wird in den weiteren Studien versucht, im Nachhinein zu rekonstruieren, wie der DNN zu seinen Entscheidungen kam bzw. zu beweisen, dass der DNN tatsächlich das zeigt, was man gezeigt zu haben meint, nämlich dass Homo- und Heterosexualität ins Gesicht geschrieben steht; dass, mit anderen Worten, tatsächlich Gesichter verglichen wurden und nicht etwa die Qualität der Bilder oder eine bestimmte Pose. Die beiden Autoren wollen somit zeigen, dass es sich bei ihrem Ergebnis eben nicht um ein bloßes technisches Artefakt handelt, welches auf die Bilder oder die Art der Darstellung, nicht aber auf eine Eigenart der abgebildeten Personen zurückzuführen ist. Sie wollen zeigen, dass es etwas Fixiertes und nicht bloß Flüchtliges, Vorübergehendes und zu Verstellendes im Gesicht selbst ist, das zu dem Schluss über die sexuelle Orientierung einer Person führt; dass das Ergebnis somit robust und belastbar ist und nicht durch eine andere Materialität der Fotos oder durch eine Änderung im Darstellungsstil modifiziert werden würde. In der Studie 1b lassen Wang/Kosinski VGG-Face dementsprechend nacheinander hundert zufällig aus den verschiedenen Untergruppen ausgewählte Bilder analysieren, in denen jeweils ein bestimmter Bereich abgedeckt ist, um zu sehen, wie sich die Genauigkeit durch diese Aussparung verändert. So meinen sie zu zeigen, dass sich der DNN tatsächlich auf das Gesicht konzentriert – und zwar insbesondere auf Nasen- und Augenpartien – und nicht auf andere Merkmale. Die Studie 3 extrahiert darüber hinaus mittels Face++ bestimmte Gesichtselemente aus den Porträts und wiederholt nur mit diesen Elementen das Verfahren aus 1a. Die Bilder werden also noch weiter abstrahiert, um die Ablenkung durch ungewollt eingeflossene Elemente zu vermeiden. Die Genauigkeit verschlechtert sich auf diese Weise, ist aber noch immer (etwas) größer als zufällig.³⁴⁵

Trotz der Vorkehrungen der Studienleiter fließt aber allein schon dadurch, dass die Bilder aus Online-Plattformen heruntergeladen wurden und nicht aus Laborbedingungen stammen, ein unkontrollierbarer Überschuss an Variablen ein. Ginge es also tatsächlich um die Erkennung von körperlichen Merkmalen, mit denen auf sexuelle Orientierung geschlossen werden kann, müsste man die Fotos standardisiert im Labor produzieren. Es geht aber meines Erachtens gerade darum, das Potenzial in der öffentlichen Bilderflut auszunutzen, das heißt, einen Weg aufzuzeigen, das enorme, im Internet verfügbare Archiv nutzbar zu machen. Entsprechend verweist denn auch Lewe zu Beginn ihres Artikels über das Wiederaufleben der Physiognomie auf die Forschung, die Google oder Facebook im Bereich *computer vision* und *ma-*

345 Vgl. Wang und Kosinski, »Deep Neural Networks Are More Accurate Than Humans at Detecting Sexual Orientation From Facial Images«, 252.

chine learning betreiben, um Informationen aus Bildern zu extrahieren.³⁴⁶ Nach eigener Aussage wollen Wang/Kosinski mit ihrer Studie auch bloß auf diese Gefahr aufmerksam machen: Die Gefahr, die von öffentlichen Bildern und leicht zugänglicher Software wie VGG-Face oder Face++ in einer »postprivacy world«³⁴⁷ ausgeht; die Gefahr somit, dass Gesichter nicht nur lokal begrenzt zugänglich, sondern durch das Netz global verteilt sind, dass somit auch Porträts zu Daten werden und in eine globale Überwachung oder algorithmische Gouvernamentalität einfließen können. Die Studie wurde trotz dieses scheinbar ehrbaren Motivs weithin für ihre ethische Haltung als auch ihre wissenschaftlichen Fehler kritisiert.³⁴⁸ Eine entsprechende Replik stammt von Blaise Agüera y Arcas, Alexander Todorov und Margaret Mitchell, die bei der bereits beschriebenen Problematik ansetzen, die immer mitschwingt, wenn man Schlüsse aus der Analyse mit DNNs ziehen will und dafür auf frei verfügbare, nicht standardisierte Bilder zurückgreift.³⁴⁹ Arcas et al. argumentieren, dass es in der Arbeit von Wang/Kosinski alle möglichen Übereinstimmungen innerhalb der entlang den Achsen von sexueller Orientierung und binärem Geschlecht aufgeteilten Fotos gibt, die das Ergebnis erklären könnten: Die Nutzung von Make-Up, das Tragen von Brillen oder Bärten, ob gelächelt wird oder nicht.³⁵⁰ Auch subtilere Korrelationen lassen sich feststellen: Ob das Foto etwa eher leicht von unten oder leicht von oben geschossen wurde. Vielleicht, so spekulieren die Autor*innen, fotografieren sich zum Beispiel heterosexuelle, weiße cis Männer eher von leicht unten, um größer und dominanter zu wirken. Diese Korrelationen hätten somit vor allem mit einer Kultur zu tun, in der ein bestimmtes Aussehen als attraktiv gilt und in der

346 Vgl. Lewe, »Surface and Depth: The Revival of Physiognomy in Deep Learning«, 136.

347 Wang und Kosinski, »Deep Neural Networks Are More Accurate Than Humans at Detecting Sexual Orientation From Facial Images«, 256.

348 Vgl. Adrienne Jeffries, »That study on artificially intelligent ›gaydar‹ is now under ethical review«, *The Outline*, 11. September 2017, <https://theoutline.com/post/2228/that-study-on-artificially-intelligent-gaydar-is-now-under-ethical-review-michal-kosinski?zd=1&zi=svehtp>; Katyanna Quach, »The infamous AI gaydar study was repeated – and, no, code can't tell if you're straight or not just from your face«, *The Register*, 5. März 2019, https://www.theregister.co.uk/2019/03/05/ai_gaydar/.

349 Auf ähnliche Weise haben die drei Autor*innen schon eine andere Studie kritisiert, die behauptete, die Porträts von Kriminellen von Nicht-Kriminellen mithilfe eines DNN unterscheiden zu können. Auch diese Studie hat ihre Runde in den Medien gemacht hat und auch hier wurde argumentiert, dass das Ergebnis mehr den Fotos selbst geschuldet sei als irgendeine Eigenschaft der Porträtierten. Vgl. Blaise Agüera y Arcas, Margaret Mitchell und Alexander Todorov, »Physiognomy's New Clothes«, *Medium*, 7. Mai 2017, <https://medium.com/@blaisea/physiognomys-new-clothes-f2d4b59fdd6a>.

350 Vgl. Blaise Agüera y Arcas, Alexander Todorov und Margaret Mitchell, »Do Algorithms Reveal Sexual Orientation or Just Expose Our Stereotypes?«, *Medium*, 11 January 2018, <https://medium.com/@blaisea/do-algorithms-reveal-sexual-orientation-or-just-expose-our-stereotypes-d998fafdf477>.

man bestimmte Aspekte entsprechend akzentuieren möchte, einer Kultur, die nicht statisch ist, sondern die sich immer auch verändert und Zeiten und Moden unterliegt. Lewe fügt hinzu, dass DNNs weniger wie Vertreter*innen der Physiognomie denn der Kunstgeschichte arbeiten würden: Es gehe nicht so sehr um Unterschiede in der Morphologie und Erscheinung des Körpers, sondern um Unterschiede im Stil, in der Komposition, den Farben und Motiven des Bildes. Sich auf ein Kompositporträt beziehend, das Wang/Kosinski angelegt haben – ich komme darauf zurück –, verweisen Arcas et al. dann auf die Schwierigkeit, von einem zweidimensionalen Foto auf ein dreidimensionales Objekt zu schließen und folgern:

When a face is photographed from below, the nostrils are prominent, while higher shooting angles de-emphasize and eventually conceal them altogether. Looking again at the composite images, we can see that the heterosexual male face has more pronounced dark spots corresponding to the nostrils than the gay male, while the opposite is true for the female faces. This is consistent with a pattern of heterosexual men on average shooting from below, heterosexual women from above as the wedding photographer suggests, and gay men and lesbian women from directly in front. [...] In short, the changes in the average positions of facial landmarks are consistent with what we would expect to see from differing selfie angles.³⁵¹

Vor die Wahl gestellt, welcher Gruppe eine abgebildete Person ähnlicher sieht, könnten sich also für den DNN die Pose oder der Stil als gute Indikatoren für eine solche Wahl herausgebildet haben und damit eben keine statischen und unveränderlichen Merkmale.

Dies beantwortet aber nicht die in meinen Augen viel entscheidendere Frage, ob sich nämlich Fotos in der von Wang/Kosinski skizzierten Weise für eine algorithmische Gouvernementalität operativ machen lassen. Lewe legt den Schluss nahe, dass diese Frage zu bejahen ist, trotz der Probleme, die genannt wurden: Auch wenn die Studienleiter nicht zeigen konnten, dass die Physiognomie heute auf besseren Beinen steht als zu ihrer Frühzeit, zeigt ihre Studie quasi gegen ihren Willen, dass sich durchaus Muster in nach sexueller Orientierung sortierten Bildern finden lassen könnten.³⁵² Die Ähnlichkeiten sind nicht statisch im Gesicht zu finden, aber möglicherweise in der Art, sich zu porträtieren. Auch wenn dies als Widerlegung der These von Wang/Kosinski dienen kann, dass sexuelle Orientierung ins Gesicht geschrieben steht, ist dies nicht als Widerspruch gegen eine Operationalisierbarkeit von Bildern zu verstehen. Mit Arcas und Mitchell haben denn auch zwei Mitarbeiter*innen von Google an der Widerlegung dieser Studie gearbeitet. Sie beleuchten

351 Arcas, Todorov und Mitchell.

352 Vgl. Lewe, »Surface and Depth: The Revival of Physiognomy in Deep Learning«, 148.

dabei nicht nur deren Mängel, sondern auch eine mögliche Nutzung der beschriebenen Techniken, die nun aber nicht auf die Annahmen der Physiognomie zurückgreifen muss, um zu ähnlichen Ergebnissen zu kommen. Soweit die Posen oder Stile, die sich nach Arcas et al. als eigentliche Vergleichsvariablen in den Bildern herauskristallisiert haben, einen habituellen Charakter haben und damit über einen gewissen Zeitraum stabil bleiben, sich somit als belastbare Muster beweisen, könnten sie genauso gut zu Vorhersagen dienen und damit eine Übersetzung in Daten erlauben.³⁵³ Der Ansatz von Arcas et al. gleicht somit dem, so schließt Lewe, was Antoinette Rouvroy *data behaviourism* nennt; eine Form von Behaviorismus, die nicht mehr auf irgendeine Hypothese über oder Erklärung von Korrelation zwischen Input und Output angewiesen ist: »I will call ›data behaviourism‹ this new way of producing knowledge about future preferences, attitudes, behaviours or events without considering the subject's psychological motivations, speeches or narratives, but rather relying on *data*.«³⁵⁴

Der Kollaps des Archivs

Wang/Kosinski geben sich aber nicht mit der Nicht-Erklärung eines Daten-Behaviorismus zufrieden. Ganz der Physiognomie verschrieben, wollen Sie stattdessen nachweisen, dass sexuelle Orientierung am Gesicht und nur am Gesicht abzulesen ist, dass also ein *fag face* existiert. Mit diesem Verlangen wenden sich Wang/Kosinski im weiteren Verlauf der Studie gegen den DNN. Denn wie Lewe dies beschrieben hat, konzentriert sich dieser auf die Oberfläche der Bilder statt auf ein in der Tiefe liegenden Grund, der eine Korrelation erst hervorruft. Indem Wang/Kosinski stattdessen in die Tiefe zu gehen versuchen, führen sie einen Moment der Anhäufung ein, der der Reduzierung entgegenläuft, die die für den DNN nötige Vergleichbarkeit schafft. Diesen Moment eignet sich Blas mit der *Fag Face Mask* an, wie ich im nächsten Teil diskutieren werde. Wang/Kosinski bemühen für diesen tiefer liegenden Grund die angeblich allgemein anerkannte pränatale Hormontheorie (PHT):

According to the PHT, same-gender sexual orientation stems from the underexposure of male fetuses or overexposure of female fetuses to androgens that are responsible for sexual differentiation. As the same androgens are responsible for the sexual dimorphism of the face, the PHT predicts that gay people will tend to have gender-atypical facial morphology. According to the PHT, gay men should

353 Vgl. Lewe, 149.

354 Antoinette Rouvroy, »The end(s) of critique: Data behaviourism versus due process«, in *Privacy, Due Process and the Computational Turn: The Philosophy of Law Meets the Philosophy of Technology*, hg. von Mireille Hildebrandt und Katja de Vries (Abingdon, Oxon: Routledge, 2013), 143 [Herv. i.O.].

tend to have more feminine facial features than heterosexual men, while lesbians should tend to have more masculine features than heterosexual women.³⁵⁵

Man könne nach dieser Theorie also Unterschiede in der Gesichtsform erwarten, so resümieren die beiden Autoren. Darüber hinaus könne diese biologistische Sichtweise möglicherweise auch Verhalten und Vorlieben beim Stil erklären, sodass sich selbst die Gesichtsbeharrung oder das Tragen von Kappen auf den vorgeburtlichen Hormonhaushalt zurückführen lasse.³⁵⁶ Sexuelle Orientierungen sind dieser Vorstellung nach nicht an ein Begehren geknüpft, vielmehr sind sie vorgeburtlich bedingt und Ausdruck einer bestimmten Geschlechtlichkeit. Homosexuell ist man, weil man als cis Mann weiblicher, als cis Frau männlicher als die Norm ist und weil man weiblicher bzw. männlicher ist, fühlt man sich zu Männern bzw. Frauen hingezogen. Ein bestimmtes Begehren ist somit nur Folge einer grundsätzlicheren, biologischen Determinante und es soll diese Determinante – der pränatale Hormonhaushalt – sein, der sich im Gesicht zeigt. Es ist dabei verstörend, wie unhinterfragt und unreflektiert in dem Artikel von Wang/Kosinski Begriffe wie »atypisch«, Steigerungsformen von männlich und weiblich und biologische Erklärungsweisen verwendet werden, in denen von einer stabilen Geschlechterbinarität ausgegangen wird und Homosexualität als Abweichung und Mangel bzw. Überschuss auftaucht.

Es wird durch die Studien 2 und 1c nicht besser, die diese Theorie unterstützen sollen, das heißt, zeigen sollen, dass die Korrelation, die der DNN zu entdecken scheint, auf einer Kausalität basiert. Für die zweite Studie wurde das Verfahren aus 1a mit einem DNN-basierten Geschlechtsklassifizierer wiederholt, mit dem Ergebnis, dass die Gesichter homosexueller cis Männer als femininer, die Gesichter homosexueller cis Frauen als männlicher eingestuft wurden als die ihrer heterosexuellen Gegenparten.³⁵⁷ Erneut demonstrieren Wang/Kosinski ein Verständnis von Geschlecht als stabil und binär, von Heterosexualität als Norm und Homosexualität als Abweichung. In der Studie 1c führt diese Argumentationsweise, in der sexuelle Orientierung biologisch determiniert ist, schließlich zu der Vorstellung, auf die ich mich im Weiteren konzentrieren möchte, nämlich dass die Merkmale, die der pränatale (Nicht-)Mangel oder (Nicht-)Überschuss auf dem Gesicht hinterlassen hat, gegenseitig verstärkt werden können und man so einen hetero- und homosexuellen Idealtyp sichtbar machen kann. Wenn man die Bilder der Gesichter hetero- und homosexueller cis Menschen kombiniert, so die Annahme, dann potenziert sich das Geteilte und man sieht eben jene Unterschiede in der Gesichtsmorphologie deutlich hervortreten, die man durch die PHT erwarten würde. Entsprechend aggregieren Wang/Kosinski in 1c die Gesichter, die in 1a als am wahrscheinlichsten und

355 Wang und Kosinski, »Deep Neural Networks Are More Accurate Than Humans at Detecting Sexual Orientation From Facial Images«, 247.

356 Vgl. Wang und Kosinski, 247.

357 Vgl. Wang und Kosinski, 252.

am unwahrscheinlichsten als homosexuell klassifiziert wurden, um ein Kompositporträt zu erstellen.³⁵⁸ Zuerst generieren sie aus fünfhundert dieser Bilder jeweils die durchschnittliche Position der durch Face++ ausgegebenen Orientierungspunkte im Gesicht. In den »composite faces«³⁵⁹ kommen schließlich hundert Bilder zusammen, die dann, wie es in der Bildunterschrift heißt, die »[a]rchetypal straight faces«³⁶⁰ und die archetypischen homosexuellen Gesichter zeigen. Auch wenn von dem DNN sortierte Bilder genutzt werden, verlassen die Studienleiter hier die Logik des DNN: Statt Bilder mit Bildern zu vergleichen, türmen sie einhundert Bilder aufeinander auf, um daraus jeweils ein Bild zu machen. Das Ergebnis würde, wie auch die zweite Studie, den auf der PHT basierenden Erwartungen entsprechen, so Wang/Kosinski:

Average landmark locations revealed that gay men had narrower jaws and longer noses, while lesbians had larger jaws. Composite faces suggest that gay men had larger foreheads than heterosexual men, while lesbians had smaller foreheads than heterosexual women. [...] Gay men had less facial hair, suggesting differences in androgenic hair growth, grooming style, or both. [...] Lesbians tended to use less eye makeup, had darker hair, and wore less revealing clothes (note the higher neckline), indicating less gender-typical grooming and style. Furthermore, although women tend to smile more in general, lesbians smiled less than their heterosexual counterparts.³⁶¹

Mit den Kompositporträts folgen Wang/Kosinski der Methodik von Francis Galton, die darin liegt, durch die Kombination verschiedener Gesichter darauf zu zielen, einen Typ sichtbar zu machen. Galton war ein »English statistician and founder of eugenics«³⁶², die zweifelhafte Natur seiner Arbeit sei damit schon angemerkt. Wie andere auf dem Gebiet der Physiognomie nahm er an, dass bestimmte körperliche Merkmale auf einen Typ verweisen würden. Er schloss sich darin beispielsweise Lombroso an, der glaubte, dass Kriminelle einen Rückgang der menschlichen Evolution darstellen würden und dass sich dieser Rückgang am Körper von Kriminellen manifestiere.³⁶³ Bei Lombroso sollten sich diese gemeinsamen Merkmale zeigen, indem Bilder von einem Dutzend Köpfen auf einem Tableau versammelt wurden. Durch den direkten Vergleich der Gesichter sollten die Betrachter*innen un-

358 Vgl. Wang und Kosinski, 251.

359 Wang und Kosinski, 251.

360 Wang und Kosinski, 251.

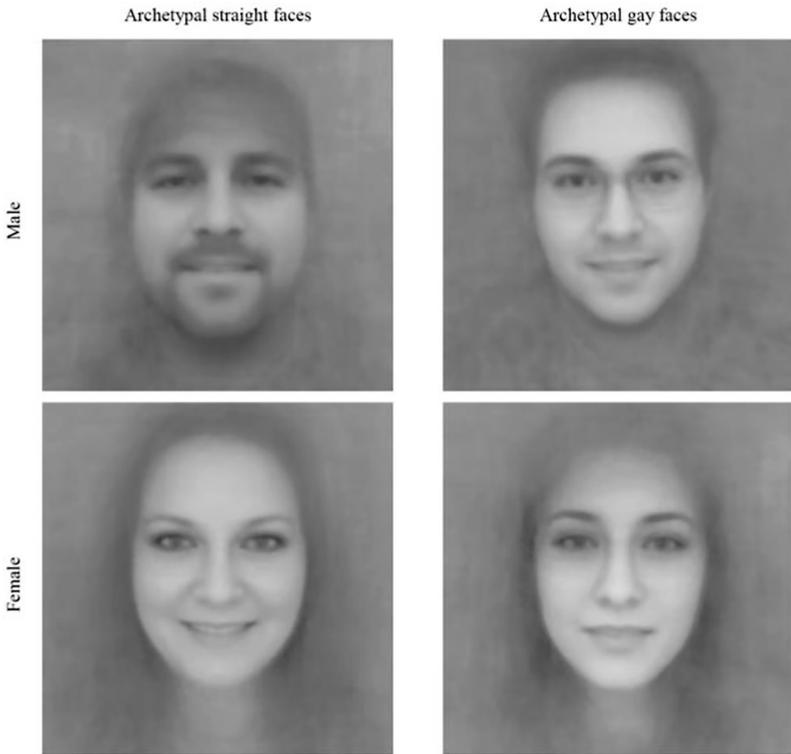
361 Wang und Kosinski, 251f.

362 Allan Sekula, »The Body and the Archive«, *October* 39 (1986): 18.

363 *On the Origin of Species* von Charles Darwin, ein Cousin Galtons, wurde im gleichen Zeitraum veröffentlicht und beeinflusste sowohl Lombrosos als auch Galtons Denken. Vgl. Roland Meyer, *Operative Porträts: Eine Bildgeschichte der Identifizierbarkeit von Lavater bis Facebook* (Konstanz: Konstanz University Press, 2019), 92.

mittelbar den Eindruck von wiederkehrenden Mustern und Ähnlichkeiten bekommen.³⁶⁴ Bilder wurden hier nicht repräsentativ gehandhabt, sondern operativ, so Roland Meyer. Operative Porträts wirken demnach im Zusammenhang mit anderen Bildern, während das repräsentative Porträt auf der »Idee der Einzigartigkeit des autonomen Individuums«³⁶⁵ basiert.

Abb. 9: »Composite faces and the average facial landmarks built by averaging faces classified as most and least likely to be gay.« Wang und Kosinski, 251.



Auch Galton wird von Meyer in eine Genealogie operativer Bilder eingeordnet, denn auch er brachte verschiedene Bilder zusammen. Er versuchte dabei, die unbestimmten und flüchtigen Ähnlichkeitseindrücke des lombrososchen Tableaus

364 Vgl. Meyer, 102.

365 Meyer, 65.

dauerhaft zu fixieren.³⁶⁶ Seine Methode bestand darin, Kompositionen zu erstellen, indem die erforderliche Belichtung eines Fotos auf mehrere Personen aufgeteilt wurde. Diese Fotos zeigen somit nicht verschiedene Personen nebeneinander, sondern übereinander, das heißt, sie »schaffen keinen allgemeinen Raum des Vergleichs, sondern sollen Ähnlichkeiten innerhalb einer als homogen aufgefassten Gruppe visualisieren«³⁶⁷. Für ein und dasselbe Foto setzte Galton also eine Person nach der anderen vor die Kamera, vor das gleiche Negativ, unterteilt nur durch das Öffnen und Schließen der Blende. Bei einem Dutzend Personen würde somit beispielsweise jede*r ein Zwölftel der erforderlichen Gesamtbelichtungszeit erhalten.³⁶⁸ Durch dieses Verfahren, so Alan Sekula in seinem berühmten Essay über *The Body and the Archive*, verblassen oder zerrinnen »individual distinctive features, features that were unshared and idiosyncratic, [...] into the night of underexposure. What remained was the blurred, nervous configuration of those features that were held in common throughout the sample«³⁶⁹. Gemeinsame Merkmale, die durch jede weitere Person vor der Kamera mit denselben Merkmalen verstärkt wurden, erhielten also mehr Belichtung und fielen im resultierenden Bild klarer aus, so die Hypothese.

Galton nannte diese Kompositionen »a form of ›pictorial statistics«³⁷⁰, ein Verfahren also, das angeblich Ähnlichkeiten innerhalb einer vorsortierten Gruppe zeige, indem es gemeinsame und verbreitete Merkmale in der Kombination aufdecke. Auf diese Weise schuf er beispielsweise Kompositporträts des »jüdischen Typs«, das heißt von jüdischen, als cis gelesenen Männern, deren in den Kompositionen sichtbare Ähnlichkeit nach Galton auf ihre jüdische Herkunft zurückführbar sei. Galton interpretierte diese Kompositionen, indem er antisemitische Tropen wiederholte, während Joseph Jacobs, der jüdische Auftraggeber von Galton, in ihnen »the nearest representation we can hope to possess of the lad Samuel [...] or the youthful David«³⁷¹ sah. Auch wenn das, was in diesen Bildern zu sehen ist, somit im Auge der Betrachter*innen liegt, kann man anhand dieser Porträts eine Linie von der anglo-amerikanischen Eugenik zur Rassentheorie der Nationalsozialisten des 20. Jahrhunderts ziehen. Auch dass die wahrgenommene Ähnlichkeit von als cis gelesenen Männern, die wegen Diebstahls verurteilt worden waren, als Zeichen ihres inhärenten Mangels gelesen wurde oder »a combination of twelve officers and eleven enlisted men of the Royal Engineers«³⁷² einen Einblick in das geben sollte, was Galton als eine über-

366 Vgl. Meyer, 106.

367 Meyer, 127.

368 Vgl. Sekula, »The Body and the Archive«, 47.

369 Sekula, 47.

370 Sekula, 47.

371 Sekula, 52.

372 Sekula, 50.

legene Art von Mann ansah, erinnert an rassentheoretische Vorstellungen. All diese Porträts sind somit durch die Vorstellung eines Typs motiviert. Sie suggerieren, diesen Typ durch das Verfahren der aufgeteilten Belichtung sichtbar machen zu können. Wie Sekula beschreibt, wird auf diese Weise das gesamte Archiv in ein einzelnes Bild gegossen, es wird konzentriert und kollabiert: »In retrospect, the Galtonian composite can be seen as the collapsed version of the archive. In this blurred configuration, the archive attempts to exist as a potent single image, and the single image attempts to achieve the authority of the archive, of the general, abstract proposition.«³⁷³ Die Methode eines Kollapses des Archives, die auch in der Studie von Wang/Kosinski als die Kombination von hundert Bildern zu einzelnen Bildern Einzug hat, illustriert den gegen Reduzierung laufenden Moment der physiognomischen Studien. Denn um den Typ *sichtbar* zu machen, etwa den hetero- bzw. homosexuellen Archetyp, reicht nicht der bloße Vergleich zwischen den Bildern, reicht somit nicht der Bildraum, in dem sich VGG-Face bewegt, sondern bedarf es der Potenzierung des Geteilten. Als Kollaps ist die Akkumulation von Bildern nicht gleich der standardisierten Ansammlung von Bildern, die analog zur Akkumulation von Daten einen Vergleichsraum aufspannt, die die Suche nach Mustern erlaubt. Vielmehr bedeutet Akkumulation hier, dass Bilder aufeinandergetürmt und vermischt werden: die Konzentrierung des Archives in ein einzelnes Bild. Der Vergleichsraum wird durch den Kollaps des Archivs ausstrahlt.

Das Zu-viel an Gesichtern, die Überladung des Bildes, welches durch den Kollaps des Archivs in ein einziges Bild notwendigerweise entsteht, muss in der Folge immer wieder eingefangen werden, um zu einem Ergebnis zu kommen, welches als Gesicht erkennbar ist. Denn das Geteilte zeichnet sich nur klar ab, wenn das Nicht-Geteilte ausgeblendet wird. Entsprechend will Galton zwar das gesamte Archiv in ein Bild gießen, gleichzeitig wird aber das Bild durch die Aufteilung der Belichtungszeit vor dem Überladen bewahrt. Die »unimportant details«³⁷⁴, wie Galton sie nennt, lichten sich nicht wiederholt ab und sind deswegen im finalen Bild nur blass erkennbar. Zusätzlich achtet Galton darauf, die Augen und den Mund der verschiedenen Personen in den Porträts aneinander auszurichten. Später benutzte er dazu sogar ein Gerät, mit dem er die Bilder vergrößern und verkleinern konnte, um sicherzustellen, dass der Abstand zwischen Augen und Lippen in allen Porträts gleich war.³⁷⁵ So werden die Bilder zwar an den Rändern unscharf, Augen und Mund treten aber deutlich hervor und machen die Kompositbilder als Porträts erkennbar. Mit der gleichen Intention berechnen Wang/Kosinski für ihre Kompositporträts Durchschnitte und regulieren damit die Masse der in der Datenbank gesammelten Bil-

373 Sekula, 54.

374 Sekula, 47.

375 Vgl. Meyer, *Operative Porträts: Eine Bildgeschichte der Identifizierbarkeit von Lavater bis Facebook*, 117.

der. Erst werden mittels Face++ bestimmte Positionen im Gesicht festgestellt. Diese werden dann vergleichbar gemacht, indem die Gesichter wie bei Galton an den Augen ausgerichtet werden, um dann den Durchschnitt dieser Positionen zu bilden: »The distances between facial landmarks, extracted using Face++, were normalized by setting the distance between the pupils to 1. The faces were centered and rotated to align the eyes horizontally, and the landmark coordinates were averaged.«³⁷⁶ Für die Porträts der Archetypen wurden die Gesichter auf den Bildern dann entsprechend dieser durchschnittlichen Positionen verschoben und erneut ein Durchschnitt gebildet, diesmal von den Werten der Pixel: »To obtain clearer composite faces, the images were warped using a piecewise linear 2D transformation along the average location of Face++ landmarks (the pixels of each image were transformed using bicubic interpolation). The values of corresponding pixels were averaged across images to produce composite faces.«³⁷⁷ Der Durchschnitt reduziert die Koordinaten und die Pixel wieder auf einen einzigen Wert, sodass am Ende eine Form für die am wahrscheinlichsten und am wenigsten wahrscheinlich Homosexuellen und jeweils ein Gesicht klar zu erkennen ist.

Die Reduzierung, die nötig ist, um gegen die Überwältigung des Kollapses anzuarbeiten, zeigt somit im Umkehrschluss wie dem Versuch der Sichtbarmachung eines Typs ein Moment eigen ist, der sich gegen die Reduzierung wendet. Man kann dies als zwei Schritte vorwärts und einen Schritt rückwärts hin zur Vergleichbarkeit beschreiben: Erst werden in der Studie von Wang/Kosinski Bilder reduziert und standardisiert, um sie überhaupt vergleichbar zu machen (vorwärts). Aus diesem Vergleich werden dann Bilder entnommen und aufgetürmt. Das aus vielen Bildern bestehende eine Bild, würde man es anfertigen, wäre also hoffnungslos überladen (rückwärts). Deshalb wird es erneut reduziert, diesmal, indem nur die Durchschnitte abgebildet werden (vorwärts). Erst diese Durchschnitte werden dann wieder vergleichbar, auch wenn es sich nicht um einen datenanalytischen Vergleich oder die Vergleichsoperation eines DNN handelt, sondern der Interpretation der Betrachter*innen bedarf. Verweist der Unterschied zwischen Spuren und Daten auf die Notwendigkeit einer Reduktion von Informationen, das heißt eine notwendige Abstraktion, um Daten vergleichbar zu machen, so führt die Suche nach einem Typ nicht zu einem Vergleich zwischen den Daten, sondern zu einer Anhäufung der Daten, aus deren gemeinsamen Punkte sich dann über die Bildung von Durchschnitten der Typ herauskristallisieren soll. Im Vergleich zwischen den Bildern soll der Typ zwar schon latent anwesend sein, aber erst der Kollaps des Archivs bringe ihn zur Erscheinung.

376 Wang und Kosinski, »Deep Neural Networks Are More Accurate Than Humans at Detecting Sexual Orientation From Facial Images«, 251.

377 Wang und Kosinski, 251.

Zweierlei Begehren

Den Schritt rückwärts, der sich hier festmachen lässt, das heißt der Moment des Auftürmens, der der Reduzierung zuwiderläuft, eignet sich Blas an, so nun meine These. Zur Erinnerung: Die *Fag Face Mask* wird produziert, indem die Gesichter von queeren Workshopteilnehmer*innen gescannt und diese Gesichter in einer spielerischen Weise übereinandergelegt und ineinander verkeilt werden. Das amorphe Ergebnis wird dann mittels eines 3D-Druckers gedruckt und in Performances getragen. Dieses Produktionsverfahren hat bezeichnenderweise Ähnlichkeiten mit den physiognomischen Studien: Die *Fag Face Mask* kombiniert in einer Weise, die Galtons Methode persifliert, die Gesichter queerer Männer zu einer einzigen Maske, ein »potent single image«³⁷⁸. Auch Blas folgt damit der Vorstellung einer Potenzierung des Geteilten, die einen Typ – den homosexuellen Archetyp – zum Erscheinen bringen soll, wie er in einem Vortrag erläutert: »At first, I began from a really funny place: If these studies claim that you can successfully determine whether *one* person is gay or straight, you know, what would happen if you wear twenty gay faces which would supposedly make you super gay?«³⁷⁹ Blas macht sich somit Teilaspekte der oben besprochenen Studien bzw. die dahinter liegende Vorstellung eines homosexuellen Typs zu eigen, der sich im Gesicht mal mehr, mal weniger deutlich manifestieren soll. Statt sich von diesen Studien abzugrenzen und sie zu kritisieren, greift er die ihnen inhärente Vorstellung auf und macht sie zum Produktionsmodus seiner eigenen Arbeit: Die einzelnen Gesichter queerer Männer übereinanderzulegen, um sich durch das Tragen der Maske als *super gay* zu zeigen. Auf diese Weise einen homosexuellen Typ aufzurufen, bedeutet gleichzeitig das Archiv zum Kollaps zu bringen. Die einzelnen Gesichter der queeren Männer und der die Maske tragende Blas überlagern sich im Entstehungsprozess des Werkes, der gleichzeitig der Prozess einer mimetischen Annäherung an den Typ des Homosexuellen oder dessen Idealbild – dem *super gay* – ist. Und doch wird dieses Verfahren nur halb durchgeführt, denn der Prozess geht nicht dazu über, dieses Auftürmen erneut zu reduzieren, vielmehr wird die Reduzierung des Kollapses, der ein Gesicht erneut erkennbar machen würde, ausgelassen.

Den Antrieb hinter Blas' *Fag Face Mask*, das heißt die Neugier, was wohl passieren würde, wenn man die Gesichter von zwanzig homosexuellen Männern übereinanderlegt und die Vorstellung, dass sich dann die Homosexualität zu einem *super gay* potenzieren würde, möchte ich im Folgenden als Begehren nach Gleichheit (*sameness*) lesen. Damit zeigt sich in der *Fag Face Mask* ein queeres, zum Exzess tendierendes Begehren, das nicht nur an die physiognomischen Studien angelehnt ist als

378 Sekula, »The Body and the Archive«, 54..

379 ZKM | Institut für Bildmedien, *To Mask and to Hide – Maskieren und Verstecken: Vortrag von Zach Blas*, 00:19:21-00:19:36.

auch von diesen abweicht, sondern auch aufschlussreiche Ähnlichkeiten und entscheidende Differenzen zur Homophilie, welche Chun als grundlegende Annahme der Netzwerkanalysen bezeichnet hat, aufweist. Ein solches Begehren geht auf Leo Bersani zurück, der dieses Begehren im Konstrukt der Homosexualität verortet. Homosexualität ist dabei nach Bersani nur deswegen ein Begehren nach dem gleichen *Geschlecht*, weil es als solches gelehrt wird, das heißt als solches konstruiert ist. Sieht man aber von dem Geschlecht ab, dann wird Homosexualität zu einem Modell für das Begehren nicht nach dem gleichen Geschlecht, sondern nach bloßer Gleichheit. Wie Bersani schreibt:

Although there are valid grounds for questioning the assumption that desire between men, or between women, is desire for ›the same‹, it is also true that because our apprenticeship in desiring takes place within that assumption, homosexuality can become a privileged model of sameness – one that makes manifest not the limits but the inestimable value of relations of sameness, of homo-relations.³⁸⁰

Bersani sieht somit in Beschreibungen des »homosexual as category«³⁸¹ einen Begehrens-begriff aufscheinen, bei dem das Begehren nicht, wie etwa bei Sigmund Freud, in einem Mangel begründet ist, sondern in einem »desire in others of what we already are«³⁸². Mikko Tuhkanen fasst dies mit dem Begriff des Homo-Narzissismus zusammen: »The subject of what we can call homo-narcissistic desire is drawn not by the other's enigma but by the repetition, perhaps enhancement, of a familiar form.«³⁸³ Und weiter: »[...] the homo-narcissist finds pieces of the self beyond his self: the self, or more precisely some of its constituent parts, is found, narcissistically recognized as, already inhabiting the outside.«³⁸⁴ In all diesen Definitionen ist dieser Begehrens-begriff zwar an eine Gleichheit gebunden, doch worin sich diese Gleichheit begründet, bleibt wesentlich unbestimmt. Die Gleichheit kann sich in Vielem zeigen, eben nicht nur in einem binären Geschlecht. Entsprechend liefert Bersani in seinem vielleicht bekanntesten Werk, 1995 erschienen unter dem Titel *Homos*, eine weitere Definition des Begehrens nach Gleichheit, die nun ganz ohne Bezug auf ein Selbst oder andere auskommt. Hier heißt es nur noch: »[D]esire in homo-ness is desire to repeat, to expand, to intensify the same.«³⁸⁵

380 Leo Bersani, *Homos* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1995), 6f.

381 Tim Dean u.a., »A Conversation with Leo Bersani«, *October* 82 (1997): 13.

382 Bersani, *Homos*, 150.

383 Mikko Tuhkanen, »A Passion for Sameness: Leo Bersani's Ontology of Narcissism«, *Cultural Critique* 99 (2018): 134f.

384 Tuhkanen, 134f.

385 Bersani, *Homos*, 149.

Ein solches Begehren findet sich in verkappter Weise auch in der im Rahmen der Konstruktion von Profilen besprochenen Homophilie. Chun stellt Homophilie bzw. genauer soziale Homophilie als eines der fundamentalen Annahmen der zeitgenössischen Netzwerkwissenschaften vor. Der Begriff verweist auf die Beobachtung bzw. Behauptung, dass Personen, die in Beziehung zueinanderstehen, oft in mehrfacher Weise Eigenschaften teilen: Man sei umgeben von Personen mit ähnlichen (politischen) Ansichten, ähnlichem Geschmack, ähnlicher Biografie. Wenn man studiert hat, haben wahrscheinlich auch die eigenen Freund*innen studiert, und selbst mit den Personen, die die gleichen Läden und Cafés besuchen, habe man wahrscheinlich einiges gemeinsam. Werden diese Beziehungen datenanalytisch erfasst, können die sie betreffenden Informationen dann wechselseitig ergänzt werden. Es könne angenommen werden, dass eine Person kreditwürdig sei, wenn Kredite im Bekanntenkreis stets pünktlich gezahlt werden, oder dass Personen, die auf ihre Gesundheit achten, die Sport treiben und nicht rauchen, sich ebenso bevorzugt im Kreise von gesundheitsbewussten Personen wiederfinden. Indem dabei die Ursachen als irrelevant und nur die Wirkungen als interessant angesehen werden, indem somit die soziologische Erklärung hinter diesen Phänomenen ignoriert und die soziale Homophilie selbst als Erklärung herangezogen wird, präsentiert sich die soziale Homophilie als quasi-natürliche Tendenz, die eine gewisse Ordnung schafft. Isolierte Individuen scheinen sich somit wie von selbst in homogenen Gruppen zusammenzufinden. Ihre Beziehungen, so suggeriert die soziale Homophilie, würden sich zuverlässig als Muster in den Datensätzen abbilden. Die Netzwerkanalyse scheint somit nur sichtbar zu machen, was schon als Tendenz in der Gesellschaft vorzufinden ist. Chun definiert dabei soziale Homophilie als »love as love of the same«³⁸⁶. Diese Definition lässt sich in zweifacher Weise verstehen: Erstens als Begehren³⁸⁷ nach der gleichen Sache – der gleichen Musik, dem gleichen Geschäft, dem gleichem Reiseziel usw. Zweitens als »Liebe unter Gleichen«³⁸⁸, so die deutsche Übersetzung dieser Definition, das heißt als das Begehren von Personen, die »gleich« sind, also Wohnort, Status oder ähnliches teilen. Beide Definitionen sind letztendlich nur die zwei Seiten derselben Gleichung.

Das Begehren, das Bersani beschreibt, welches ich nun auch der *Fag Face Mask* zuordnen möchte, ist dagegen ein intersubjektives Begehren: Es zielt direkt auf die andere Person als (in Aspekten) gleich und begehrt dieses Gleiche in der anderen Person, statt sich bloß vermittelt über irgendwelche Produkte oder über den glei-

386 Chun, »Queerying Homophily«, 60.

387 Ich ziehe vor, hier von Begehren, statt Liebe zu sprechen, da mir letzteres in diesem Zusammenhang missverständlich scheint.

388 Chun, »Queerying Homophily: Muster der Netzwerkanalyse«, 131.

chen Status, Wohnort usw. zu ergeben.³⁸⁹ Diesem Begehren, so zeigt sich an Bersanis Konzept eines »impersonal narcissism«³⁹⁰, welches Bersani im dritten Kapitel des zusammen mit Adam Phillips verfassten *intimacies* einführt, ist eine Steigerung des Geteilten eigen, die weder mit der Reduzierung von Spuren zu Daten noch mit der Reduzierung in den physiognomischen Studien vereinbar ist. Als Grundlage für die Entwicklung des Konzepts eines *impersonal narcissism* dient der Dialog zwischen Sokrates und Phaidros, den Platon in *Phaidros* schildert. Sokrates versucht dort das Argument zu widerlegen, dass es besser für einen Jungen sei, seine Gunst einem Mann zu schenken, der ihn zwar nicht liebt, dafür aber ihm gegenüber beherrscht bleibt, als einem Mann, der ihn liebt und damit wie im Rausch handelt.³⁹¹ Sokrates legt dar, dass es Formen des Rausches gebe – wie den Rausch, den die Musen stiften –, die von den Göttern kommen und daher positiv seien. Um die Liebe dazuzuzählen, greift er auf einen Vergleich zurück, der das Wesen der Seele als Seelenwagen, gezogen von zwei Pferden, beschreibt: Ursprünglich, so Sokrates in Platons Erzählung, folgen die Seelen den Göttern, manche Zeus, manche Hera, manche Apollo usw., in ihren Triumphzügen durch das Himmelsgewölbe. Während die Götter aufgrund ihrer Vollkommenheit immer so weiterziehen können und dabei die wahren Ideen schauen, stürzen die menschlichen Seelen, fehlerbehaftet wie sie sind, irgendwann zwangsläufig aus diesem Zug auf die Erde hinab und nehmen dort irdische Formen an.³⁹² Auch dort aber verlieren sie nicht ganz den Eindruck, den die Götter, denen sie gefolgt sind, hinterlassen haben. So streben sie weiter nach ihrer jeweiligen Gottheit und damit nach anderen, denen der gleiche Eindruck eingeschrieben ist. Wie es im Dialog heißt:

Und so, je nach der Art seines Gottes, zu dessen Reigen er gehörte, lebt jeder, ihn ehrend und nach Kräften nachahmend, solange er noch unverdorben ist und das erste Dasein hienieden verlebt, und auf dieselbe Weise bestimmt er auch seinen Umgang sowohl mit den Geliebten als anderen Leuten und sein Betragen gegen sie. So nun wählt auch jeder unter den Schönen sich den Gegenstand seiner Liebe nach seiner Art aus, und als wäre ihm jener selbst ein Gott, rüstet er ihn sich zu und schmückt er ihn aus wie ein Götterbild, es zu ehren und zu feiern. Die dem Zeus Angehörigen suchen also nun zu ihrem Geliebten eine Zeusseele. Sie sehen daher darauf, ob er nach seiner Natur ein Philosoph und zum Herrschen tüchtig

389 Für einen detaillierteren Vergleich von Chun und Bersani siehe Sebastian Althoff, »Zweierlei Homophilie: Wendy Hui Kyong Chun und Leo Bersani«, in *Expanding Mimesis: Die Ausweitung der mimetischen Zone*, hg. von Friedrich Balke und Elisa Linseisen (Paderborn: Brill Fink, 2022), 343–62.

390 Leo Bersani und Adam Phillips, *intimacies* (Chicago: The University of Chicago Press, 2008), 85.

391 Vgl. Bersani und Phillips, 77f.

392 Vgl. Platon, *Phaidros* (Berlin: Holzinger, 2013), 246a–257a.

sei, und wenn sie ihn gefunden und lieb gewonnen haben, tun sie alles, damit er es werde.³⁹³

Liebe ist also das Wiedererkennen derselben Gottheit in der*dem Anderen, derjenigen göttlichen Gestalt also, der man selbst im Himmelszug gefolgt ist und nach deren Charakteristik man (noch immer) strebt. Verlieben wäre demnach eine Erinnerung bzw. ein narzisstisches Wiedererkennen: Man verliebt sich in das, was man selbst hat, eine Zeusseel, eine Apolloseel oder eine Heraseel bzw. man erkennt in der*dem Anderen etwas von dem, dem man selbst angehört. Der Narzissmus ist aber insofern unpersönlich, als das, was man wiedererkennt, nicht eigentlich zu einem selbst gehört, sondern auf den geteilten Götterzug verweist. Das Geteilte ist nicht etwas Individuelles, sondern etwas Allgemeines.³⁹⁴ In den Begriffen von Rouvroy und Berns oder Chun könnte man auch von etwas Überindividuellen oder Singular-Pluralem sprechen. Hier lässt sich somit eine Parallele zur Netzwerkanalyse ziehen, die gleichzeitig eine Differenz nachzeichnen lässt. Die Parallele liegt darin, dass es auch in dem Prozess, den Sokrates beschreibt, darum geht, dass sich am Ende ein Typ oder ein überindividuelles Profil herauskristallisiert, eben die Gottheit, der man im Zuge folgte. Denn die Liebe eröffnet einen Prozess, durch den die so Affizierten darauf hinstreben, immer mehr der Gottheit, der sie einst gefolgt sind, zu gleichen. Wie es bei Bersani heißt:

The lover seeks to make the lover like himself, but this has nothing to do with the specularity of a personal narcissism. He chooses a boy who already belongs to the lover's type of being; and then, as Socrates puts it, he pours into the boy's soul more of the particular god's ›inspiration‹ that made the lover choose him in the first place.³⁹⁵

Eine derart begehrende Zuwendung zeigt strukturelle Übereinstimmungen zur Schaffung eines Daten-Profiles, der Herstellung von etwas Abstrakt-Gemeinsamen, das als Geteiltes sichtbar wird. Die Differenz zwischen der Netzwerkanalyse und dem Begehren nach *sameness* ist aber, dass im letzteren diese Gemeinsamkeit nicht einfach in den Daten ›gefunden‹, sondern in den Interaktionen zwischen den Liebenden hergestellt bzw. gesteigert wird. Was nicht gleich ist, dient dabei nicht einer gegenseitigen Ergänzung wie in den Daten-Nachbarschaften, sondern ist ein »accident[] of personality«³⁹⁶, das unterdrückt werden muss, »so that the loved one may more adequately mirror the universal singularity mythified in the figure of the god they both served«³⁹⁷. Bei dieser Form eines Begehrens nach Gleichheit wird

393 Platon, 252d–e.

394 Vgl. Bersani und Phillips, *intimacies*, 82.

395 Bersani und Phillips, *intimacies*, 82.

396 Bersani und Phillips, 82.

397 Bersani und Phillips, 82.

somit ein ›Profil‹ in der Interaktion dadurch hergestellt, dass das Gleiche immer weiter gesteigert und gegen die Unterschiede gewendet wird, statt letztere als Ergänzungen produktiv zu machen. Man erhält kein Cluster von verschiedenen, aber nahe beieinander gelegenen Positionen, sondern nur mehr desselben. Bersanis Begehren nach Gleichheit schafft somit entgegen der sozialen Homophilie keine ›Nachbarschaften‹, sondern die Konvergenz auf einen gemeinsamen Fluchtpunkt oder die Potenzierung des Geteilten. Dieses Begehren hat damit mehr mit dem Kollaps des Archivs gemeinsam als mit der Aufspannung eines Vergleichsraums.

Damit ist das Begehren nach Gleichheit einerseits der Physiognomie verwandt, denn beides nimmt ihren Ausgang in dem Streben nach einem Idealbild und beide gehen dabei den Weg über die Steigerung des Geteilten. Das Begehren nach *sameness* nimmt aber eine andere Richtung als die Methodik der Physiognomie, insofern das Geteilte eben nicht im reduzierten Bild zum Abschluss kommt, sondern als steter Antrieb erhalten bleibt und zur immer größeren Potenzierung führt. Denn das, was zwischen den Liebenden gleich ist, bleibt wesentlich unbestimmt; das Göttliche in der*dem Anderen ist immer nur Ahnung und ansonsten Mythos. Damit, so muss man schließen, eröffnet die Beziehung zwischen Liebenden und Geliebten nicht etwa eine klare Linie, auf der man sich hin zu einem Endpunkt bewegt. Vielmehr bleibt der Endpunkt im Ungefähren, kann nicht erreicht werden. Es ließe sich nicht einmal feststellen, ob man diesem näher kommt oder nicht. Entsprechend erinnert die Beziehung zwischen Liebenden und Geliebten weder an eine zunehmende Perfektionierung noch schält sich zunehmend klarer die Gottheit aus beiden heraus; vielmehr folgt die Beziehung dem Hin und Her einer endlosen Spiegelung und resultiert damit in einer exzessiv-repetitiven Gleichheit. In dem Begehren nach Gleichheit finden die Liebenden in der*dem Anderen das, was sie selbst sind, was sie gleichzeitig in der*dem Anderen lieben und was in der *anteros*, der erwiderten Liebe, an ihnen geliebt wird. Die Bezüge springen ständig von A zu B und verwischen dabei die Grenze zwischen beiden: Man liebt die*den Andere*n, weil man in der*dem Anderen sich selbst sieht, die*der Andere liebt an der*dem Geliebten »the type of being they already share«³⁹⁸, sie*er liebt damit sowohl die*den Andere*n als auch sich selbst und man sieht sich selbst und die*den Andere*n in der Liebe der*des Anderen. Bersani fasst es wie folgt zusammen:

Backlove [die erwiderte Liebe] is self-love, but the self the boy sees and loves in the lover is also the lover's self, just as the lover, in remembering and worshipping his own godlike nature in the boy, is also worshipping the boy's real (ideal) soul. Narcissistic love in both the lover and the beloved (can they even still be distinguished?) is exactly identical to a perfect knowledge of otherness.³⁹⁹

398 Bersani und Phillips, 82.

399 Bersani und Phillips, 84f.

Diese Form des Begehrens oder der Liebe ist bereits im Narzissmus-Mythos angelegt. Denn wie Herbert Marcuse in *Triebstruktur und Gesellschaft* bemerkt, sieht Narziss zwar im Teich seine Reflektion, »weiß [aber] nicht, daß das Bild, das er bewundert, sein eigenes ist«⁴⁰⁰. Auch in *Phaidros*, so lässt sich die Parallele weiterziehen, betont Sokrates, dass der Junge nicht erkennt, dass die Liebe zum Liebenden in einem Wiedererkennen gründet: »[D]aß er aber in dem Liebenden wie in einem Spiegel sich selbst erblickt, ist ihm verborgen.«⁴⁰¹ Marcuse sieht deshalb Narziss nicht als Archetyp für eine zu selbstverliebte Person, sondern als jemand, der »die Liebe, die mit anderen menschlichen Wesen vereint,«⁴⁰² verachtet, aber gerade deswegen in Verbundenheit mit der Natur tritt. Auch hier bleibt die Spiegelung somit unbestimmt. Im Teich erkennt Narziss nicht sich selbst wieder, sondern eine Schönheit, die zwar auch seine eigene ist, aber doch unpersönlich bleibt, das heißt, nicht an ihn gebunden zu sein scheint. So könnte man folgern, dass man auch in Narziss selbst nur die Spiegelung einer Schönheit erblickt, sodass im Hin und Her zwischen Teich und Narziss nur ohne Ende Echo auf Echo treffen.⁴⁰³

Es ist ein solches Begehren nach Gleichheit, so nun meine Lesart, das den Antrieb dafür gibt, dass die Teilnehmenden des *Fag Face Mask*-Workshops zusammenkommen, die Gesichter gescannt und übereinandergelegt werden, daraus wiederum eine Maske gemacht wird, welche die Teilnehmenden und der Künstler abschließend tragen. In dieses Begehren fügen sich die physiognomischen Studien insofern ein, als dass sie einen Weg aufzeigen, etwas Gemeinsames zum Erscheinen zu bringen. Während Homosexualität nach Bersani das privilegierte Modell eines solchen Begehrens ist, ist Physiognomie somit das privilegierte Modell der Sichtbarmachung eines (homosexuellen) Archetyps – eine Vorstellung, die im *super gay* von Blas genauso wiederholt wird wie in Bersanis Konzept eines *impersonal narcissism*. Es lehrt, wie man zu jenem Idealtyp gelangen kann, nämlich nicht nur durch eine Liebesbeziehung wie sie Sokrates in *Phaidros* vorschwebt, sondern auch durch eine bestimmte Weise, Bilder bzw. Daten in Beziehung zu setzen. Indem das Auftürmen, die Steigerung des Geteilten, aber in dem Begehren nach Gleichheit kein Ende findet, sondern in einer endlosen Spiegelung nur immer weitergetrieben wird, zeigt sich gleichzeitig, wie sich die Produktion der *Fag Face Mask* wieder von den physiognomischen Studien löst. Statt dieser Technik immer weiter zu folgen, von der Auftürmung zur anschließenden Reduzierung, folgt die *Fag Face Mask* vielmehr einem

400 Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft: ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1965), 166.

401 Platon, *Phaidros*, 255d.

402 Marcuse, 165..

403 Zumal Narziss und Echo wesentlich verwandte mythische Figuren sind. Siehe hierzu Friedrich Balke, *Mimesis: zur Einführung* (Hamburg: Junius, 2018), 43–48.

Begehren, das nicht zum Abschluss kommt. Dies zeigt sich auch an der animierten Version der *Fag Face Mask*, die in *Facial Weaponization Communiqué: Fag Face* ihren Auftritt hat. Dort sieht man zwei Versionen der Maske: Die im 3D-Drucker materialisierte Version, die im Video von Blas und in den öffentlichen Performances von den Workshop-Teilnehmer*innen getragen wird. Aber auch eine Version, die allein die pinke Maske vor einem monotonen, hellblauen Hintergrund als liquide-reflektierendes Gebilde zeigt.⁴⁰⁴ Die Maske wird hier nicht getragen, sondern tritt selbst als Sprecher*in mit einer computergeneriert-klingenden Stimme auf. Teilweise mit dem Sprechen synchronisiert, teilweise unabhängig davon, vibriert und zuckt die Maske; es bilden sich Blasen unter der Oberfläche und Stacheln treten hervor. Diese Version bleibt nicht stehen, sondern visualisiert sich als dickflüssige Substanz, die wie beschallt oder vom Wind aufgewühlt aussieht. Während zwar die ausgedruckte Maske zum Stillstand kommt, lässt sich in der animierten Version eine Unabgeschlossenheit verorten, die der Unabgeschlossenheit des Begehrens nach Gleichheit entspricht. Mit ihrer liquiden Erscheinung ruft diese vielleicht nicht zufällig eine spiegelnde Wasseroberfläche in Erinnerung.

Den Herstellungsprozess der *Fag Face Mask* durch ein Begehren nach Gleichheit motiviert zu sehen, bedeutet dabei, das Übereinanderlegen der Gesichter kausal mit dem Begehren zu verknüpfen, das nach Rule/Ambady und Wang/Kosinski den einzelnen Gesichtern bereits eingeschrieben ist. Wang/Kosinski verbannen ein solches Begehren aus ihrer Studie, indem sie die sexuelle Orientierung über den vorgeburtlichen Hormonhaushalt erklären, sodass sich Begehren nur nachträglich aus einer abweichenden Geschlechtlichkeit ergibt. Mit der *Fag Face Mask* trägt Blas dagegen das Begehren in eine Methodik, der sich auch Wang/Kosinski bedienen, und in die dahinter liegende Vorstellung eines Typs hinein und persifliert dabei ein Begehren – ›love as love of the same‹ –, das sich stets nur vermittelt in der sozialen Homophilie findet. In der Homophilie, wie Chun sie beschreibt, begehrt man nur die gleichen Dinge oder ist in bestimmter Weise ›gleich‹ bzw. vergleichbar; man begehrt somit etwas, ohne das hier die Gleichheit selbst begehrt wird. Die Vermittlung zu überspringen und statt der bloßen sozialen Tendenz ein intersubjektives Verhalten anzunehmen, macht die Produktion von Daten zu einem tatsächlich kollektiven Ereignis; ein Ereignis, das nicht im Nachhinein durch die Datenverarbeitung konstruiert wird, durch die Analyse von Mustern, aus der sich eine Daten-Nachbarschaft ergibt, sondern an ihrem Anfang steht. In der *Fag Face Mask* zeigt sich damit eine andere Art der Datenproduktion. Die Produktion von Daten ist hier von einem kollektiven Begehren geleitet, sodass sich der Workshop, den Blas als Teil der Produktion der Maske veranstaltet hat und deren queere Teilnehmenden die Gesichtsdaten für die Maske lieferten, nicht bloß als ein Bildungsforum begreifen lässt, sondern eine Orgie in dem Streben nach Gleichheit darstellt. Ein solches Begehren in der Produktion

404 Vgl. Blas, »Facial Weaponization Communiqué: Fag Face«.

der *Fag Face Mask* zu verorten bedeutet, dass sich diese Produktion sowohl von der sozialen Homophilie als auch von den (pseudo-)wissenschaftlichen Methoden von Wang/Kosinski und Galton absetzt. Dem Begehren ist dabei kein klares Ende, keine Notwendigkeit eines Abschlusses eingeschrieben, auf das eine solche Produktion hinauslaufen müsste.

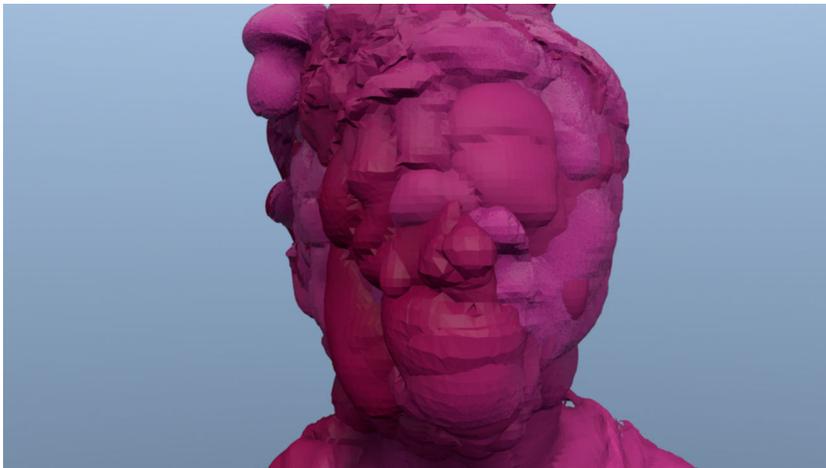
Es lässt sich in diesem Zusammenhang von einer Desökonomie sprechen, weil es erneut nicht darum geht, zwischen Konsum/Produktion einerseits oder Askese andererseits zu wählen, sondern eine andere Form von Produktion zu suchen ist, die sowohl mit als auch gegen die digitale Ökonomie arbeitet. Mehr noch, zeigt sich hier, dass Bilder und Daten sowie die Techniken, aus diesen Sinn zu ziehen, in einem ambivalenteren Verhältnis zu den Nutzer*innen stehen als die Gegenökonomie dies annimmt: Werden die Gesichtsdaten queerer Männer und die Studien, die diese aus Bildern extrahieren, als etwas beschrieben, was bedrohlich sein kann, so sind sie gleichzeitig Objekt von Begierden, als sie eine andere Form ermöglichen, jenem Begehren nach Gleichheit zu folgen, welches Bersani beschreibt. Um noch einmal den Punkt zusammenzufassen, den ich mit Verweis auf Blas' *super gay* gemacht habe: Der Kommentar, dass am Anfang seiner Arbeit die Idee stand, durch das Übereinanderlegen von Gesichtern queerer Männer den Zustand eines *super gay* zu erzielen, beweist eine Nähe zur Physiognomie. Die Physiognomie liefert dabei zwar die Vorstellung, dass sich in Bildern oder Daten ein Archetyp zeigen kann, indem ich die *Fag Face Mask* aber gleichzeitig als Ausdruck eines Begehrens nach Gleichheit lese, wird ein Abstand zu den physiognomischen Studien eingezogen – dies hat sich schon an der Besprechung von Bersanis *impersonal narcissism* gezeigt. Diesem Begehren nach Gleichheit ist nämlich keine Reduzierung des Auftürens eigen, der in den physiognomischen Studien von Galton und Wang/Kosinski zwingend auf das Übereinanderlegen der Gesichter folgt, vielmehr setzt sich das Begehren stets fort. Ein Begehren nach Gleichheit schlägt sich damit nicht nur in dem Anstoß der *Fag Face Mask* nieder, sondern auch in dessen Produktionsweise, das heißt in der Organisation des Workshops und der Verarbeitung der darin erhobenen Gesichtsdaten.

Damit komme ich zum zweiten angekündigten, in den Beschreibungen der *Fag Face Mask* bloß peripher situierten Begriff. Denn das Auftürmen in Blas' Werk schließt an das an, was er in einem frühen Artikel als *fag fucking* beschreibt. In diesem Artikel setzt Blas sich mit der Schmähung eines *fag face* auseinander, ohne sich hier auf die Maske zu beziehen, die diesen Ausdruck ebenfalls im Namen trägt. Er geht darauf ein, wie Studien wie die von Rule/Ambady eine Vorstellung wiederholen und legitimieren, die er so schon in der Schule, als Witz an der Universität, von Fremden und Vorbeifahrenden gehört und entgegengeschrien bekommen hat; eine Vorstellung, die auf etwas referiert, das sich in den Körper eingeschrieben hat und damit schon mit oder vor der Geburt angelegt ist; eine Wahrheit, der man nicht ent-

fliehen kann und die keinen Freiraum lässt; die, wie Blas schreibt, »inescapable«⁴⁰⁵ ist. Das Programm, mit dem er vorschlägt, auf diesen Ruf zu reagieren, ist dann folgendes:

How do I escape this face? How do I desire to escape this gridding of my head? How can I open, make into a mystery, liberate my fag face? Force the face forward. Bring the face to the limit of these grids, so that it can de-code its boundaries, break them open, to enter again into the swarming chaos of matter that resists recognition. If fag fucking is what fag face visualizes to the other, push this further. Accumulate cum so that your face becomes a volatile liquid surface with no eyes, nose, or mouth; keep the smell from rimming so that your face and ass are irreducible; let the pubic hair gather into different consistencies of stickiness; wipe the shit left on your fingers under your hidden, cum-filled eyes like war paint. Transform your face into a hypertrophized state of fag-ness. Let these new excesses dissolve readability. Let your fag face configure with these materials into that which is not identifiable. Once 1000 cocks have cum on my head and 1000 asses have wiped their shit and sweat there, try to tell me what my face is. We accelerate like this – fuck like this – to become faceless. Because a face is never ours.⁴⁰⁶

Abb. 10: Zach Blas – *Facial Weaponization Communiqué: Fag Face*



2012, HD video, Courtesy of the Artist

405 Blas, »Fag Face«.

406 Blas.

Sich auf diese Weise einem *fag fucking* hinzugeben, bedeutet demnach, dass die Spuren des Aktes nicht weggewischt werden, sondern sich überlagern und auftürmen bis das ausführende Subjekt – die ›Schwuchtek‹ – unter den Indizien einer immer wieder wiederholten Handlung verschwindet. Homosexualität im extremen Maße auszustellen, bedeutet hier eben nicht, einen nett-lächelnden jungen Mann mit Brille, langer Nase und wenig Gesichtsbeharrung zur Erscheinung zu bringen, sondern ein immer weiteres Auftürmen der Indizien einer Homosexualität.

Mit den beiden Begriffen von *super gay* und *fag fucking* lässt sich Blas' Arbeit somit gegen die Regulierung und Reduzierung wenden, die die Kombination von Gesichtern bei Galton und Wang/Kosinski mit sich bringt. Statt einer Reduzierung durch die Implementierung eines Durchschnitts oder einer Regulierung, in der die Gesichter aneinander ausgerichtet werden, türmt das *fag fucking* die Gesichter auf und staut sie an. In dem *Facial Weaponization Communiqué: Fag Face* wird der Vorgang des Übereinanderlegens in eben dieser Weise visualisiert: In dem Video sieht man erst eine Reihe von Gesichtern, dann frontal ein einzelnes Gesicht, welches im nächsten Moment von den anderen Gesichtern von hinten durchstoßen wird. Man sieht kurz eine fremde Nase auf Höhe der linken Wange, ein fremdes Kinn in dem anfänglichen Gesicht und ein Mund, der den ursprünglichen Mund überlagert. Das Gesicht bekommt den Anschein, Blasen zu werfen, als ob es sich um das erhitzte PET handeln würde, aus dem die 3D-Maske nachher geformt wird. Die Gesichter durchdringen sich, sie penetrieren sich gegenseitig – ein buchstäbliches *fag fucking* der *fag faces* – und stauen sich dabei an wie die Exkrememente, die die 1000 *cocks* und 1000 *asses* hinterlassen haben.⁴⁰⁷ Die *Fag Face Mask* zeigt damit, wie Datenpraktiken kollektiv angeeignet werden können und wie diese desökonomisch gewendet werden, wenn man ein anderes Begehren zugrunde legt; keine Homophilie, sondern ein exzessives, queeres Begehren nach Gleichheit.

407 Vgl. Blas, »Facial Weaponization Communiqué: Fag Face«.